Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

22. Jahrgang. 5. Juni 1901. No. 23.

Aus Mennonitischen Kreisen

Rußland.

Den 1. April 1901. Liebe Rundschauleser! Mehrere Jahre sind verstrichen, seit ich das letztemal für die „Rundschau“ schrieb. Aus verschiedenen Gründen ist es nicht geworden. Ein Bericht, worin ich mehrere große Unglücksfälle aufgezeichnet hatte, ist nicht in der „Rundschau“ veröffentlicht worden, mag verloren gegangen sein, und der letzte ist im Zionsboten erschienen, was mir auch nicht gefiel. Vielleicht war er nicht richtig adressiert. Weil ich schlecht russisch schreiben kann, bat ich einen andern, die Adresse zu schreiben. Mein letztes Schreiben war vom Chutor Grinthal, unweit Memrik; nun schreibe ich von Ufa. Wir sind seit drei Jahren hier. Um unseren Freunden und alten Bekannten eine Idee zu geben, wer wir sind, will ich angeben, wo wir gewohnt haben. Anno 1845 zogen wir von Hamburg nach dem nun schon eingegangenen Dorfe Heinrichsfeld bei Puchtin, dann nach Memrik Kotjarewka. Von da aus kaufte ich ein Stückchen Land von 143 Deßj., wo wir fünf Jahre wohnten, dann zogen wir mit unsern Kindern nach Ufa und kauften 200 Deßj. Land. Weil Peter beinahe 10 Jahre verheiratet ist, gab ich ihm gleich die Hälfte ab. Wir haben immer alles auf die Hälfte und wohnen in einem Hause, obwohl wir zwei Häuser eignen. Im vorigen Jahr kaufte ich noch für mich 231 Deßj., ungefähr sieben Werst ab.

Der Her hat uns im Geistlichen sehr gesegnet, so daß wir mit unsern Kindern den Glaubensweg Hand in Hand pilgern können. Margaretha, 16 Jahre alt, lebt auch schon zwei Jahre im Glauben. Auch im Irdischen hat uns der Herr mehr gegeben, als wir früher gewagt hätten, zu bitten. Im ersten Jahr bekamen wir hier 288 Tschetwert Weizen, in zweiten Jahr 780 Tschetw. im dritten 980 Tschetw., und wenn der Herr uns Leben und Gesundheit schenkt, dann wollen wir dies Jahr noch mit einem extra Pflug aufs Land fahren. Daß der Herr uns auch fernerhin seinen Segen schenken wolle, und daß wir zu seines Namens Ehre da sein mögen, ist unser Flehen. In dem obenerwähnten Heinrichsfeld wohnten auch meine Eltern, Gerhard Dücken. Die sind nun auch bei uns, sind alt und schwach, haben ¾ vom Vermögen uns Kindern eingeteilt, wovon 4000 Rubel nach Amerika geschickt worden sind; werden es doch wohl erhalten haben. Auch Jakob Töwsen und Johann und Daniel Dicken sind im Februar hergekommen. Haben hier im Spätjahr Land mit Gebäuden gekauft, 10 Werst ab, zu 70 Rbl. per Deßj. Das Land steigt hier sehr im Preis. Diesen Winter hatten wir leichten Frost, morgens hin und wieder bis 29 Grad Reaumur, aber viel Wind, was früher nicht war. Zuweilen ist es auch auf Null gewesen. Möchte gerne ein Lebenszeichen von Onkel und Tante Fast, früher Puchtin, haben. Wie ich gehört, sollen sie unter den Adventisten sein, weiß aber nicht wo. Unsere Mama ist eine Schwester der Tante und möchte auch gerne was von ihnen erfahren. Auch die andern Freunde sind gebeten, uns zu schreiben. Ich werde jeden Brief beantworten. Möchte auch von meiner Frau Tante, Frau Peter Neufeld, ein Lebenszeichen erhalten. Den 18. März fing es hier an zu thauen und den 4. April fingen wir an zu ackern. Das Wetter ist sehr schön. Für diesmal genug. Wünsche allen Lesern ein herzliches Wohlergehen.

Euer Mitpilger nach Zion,

Peter Wiens.

Meine Adresse ist: Peter Wiens, Chutor Jurman, Post Dawlekanowo, Gouv. Ufa, Russia.

Margenau, den 17. April 1901. Gruß an den Editor und die lieben Freunde. Ich fühle schon seit etlicher Zeit eine Schuld den lieben Freunden in Amerika gegenüber, zumal ich weiß, daß man gerne wissen will, was sich bei uns zuträgt. Es sind etliche Tage zurück, da besuchte ich mehrere Kranke in Kleefeld, darunter war auch die Witwe Eichendorf; manche werden sich ihrer erinnern. Sie ist durch Gichtkrankheit jämmerlich verkrüppelt. Ich hatte sie schon an 15 Jahre nicht gesehen, und es mahnte mich, sie einmal aufzusuchen, und o wie wohl und freudestrahlend empfing sie meinen Besuch. Ich weinte mit ihr Thränen des Mitleids, sie weinte aber nur Freudenthränen. Ungeduld und Klagen verstimmten unsere Unterhaltung nicht. Sie vertraut dem Herrn und wartet seiner in Geduld. Dann besuchte ich Br. Pet. Wiens (P. Warkentins Schwiegersohn). Er leidet hart an Unterleibskrankheit. Seine Familie kann sich gar nicht dem Gedanken hingeben, ihn abzugeben. Nun, der Gott alles Trostes wird gewiß das Beste für sie treffen. Auch besuchte ich den alten Br. Jakob Letkeman. Er war schon sehr schwach, mußte fast immer sitzen, sein Haupt hing ihm hart auf die Brust, er wartete auf seinen Heimgang, war getrost und guter Zuversicht, er bestellte noch unter anderm, den lieben Freund Heinrich Schröder (fr. Kleefeld) herzlich zu grüßen, und in der Karwoche ging er heim. Werde nicht genau sein Alter angeben, aber etwa 78 Jahre war seine Pilgerzeit. Voriges Mal hatte ich in meinem Bericht von den Familienleiden meines lieben Onkels Johann Boldt, Paulsheim, erwähnt, heute ist er bereits in Simferopel operiert worden, aber wie die Aerzte erwähnen, ist er noch in großer Lebensgefahr. Nun, lieber Bruder David Hiebert, ich danke für die Mitteilungen in Ihrem Bericht. Wir haben uns gekannt und herzlich geliebt, obzwar wir nicht Gemeinschaft miteinander gehabt. O, was wird es für ein Begrüßen geben, wenn Freunde sich in dem Lande der Ruhe wiederfinden. Darf noch mitteilen, daß nach Ostern auch ihre Nichte, Abraham Hieberts Maria (verehelicht mit N. Penner in Tiegerweide schon der dritte Mann, vorher etwas gekränkelt) plötzlich gestorben ist. Noch ein Gruß an unsere Tante Tobias Unruh samt ihrem ganzen Hause. Ich habe die Briefe von der Witwe Dietrich Löwen erhalten, und habe sie auch gleich wieder beantwortet. Wenn jemand von unsern Freunden über etwas Auskunft wünscht, so will ich mich bereitwillig erzeigen und nach Möglichkeit beantworten.

Euer Joh. Abrahams.

Margenau, den 18. April 1901. Gruß mit Kol. 3, 15. 16. 17. Da ich in No. 14 der „Rundschau“ einen kleinen Aufsatz von einem Vetter Abraham Sawatzki las, und er nach Abraham Wiebe, Lindenort, frägt, ob sie noch leben, antworte ich hiermit, ja; denn sie waren den 6. April bei uns auf Besuch und waren, Gott sei Dank, schön gesund. Sie bestellten, alle Freunde in Amerika zu grüßen. Deine Mutter und Schwester Susanna sind wohl allein auf ihrer Wirtschaft; denn so wie ich gehört, ist Franz mit seinen Schwiegereltern nach dem Ufimschen Gouvernement gezogen. Von uns kann ich allen Freunden berichten, daß wir mit Kindern und Großkindern alle schön gesund sind. Den 13. April, 7 Uhr abends, starb der hiesige Peter Wedel nach einer fünf-wöchentlichen Krankheit; am 17. war das Begräbnis. Er ist alt geworden 73 Jahre, 9 Monate und 20 Tage; hat im Ehestand gelebt 48 Jahre, 5 Monate und 5 Tage; Kinder gezeuget 12, wovon acht am Leben sind; sieben sind verheiratet; er ist Großvater geworden über 41 Kinder. Aeltester Peter Friesen, Gnadenthal, hielt die Leichenrede, (will noch bemerken, daß Peter Friesen den 8. April hier in der Morgenauer Kirche zum Aeltesten befestigt wurde. Er ist ein Sohn von Jakob Friesen, Tiegerweide). In Friedensruh wurde den 6. April die alte Witwe Jakob Wieb begraben. In Alexanderwohl war gestern auch Begräbnis; da wurde ein Eidsen begraben. Es hat hier gestern und heute schön geregnet.

Zum Gruß Ps. 39, 5. 6.

Isaak u. Annna Friesen.

Konteniusfeld, den 22. April. Werter Editor! Vielleicht sind Sie so gut und nehmen diese paar Zeilen in der „Rundschau“ auf; denn unsere Briefe nach Amerika gehen öfters verloren. Ich habe schon mehrere Briefe an unsere Kinder geschrieben, und sie haben, wie es mir scheint, noch keinen erhalten. Sie wohnen in Manitoba im Dorf Eigenhof. Es sind Johann Klaßens. Wenn sie selbst nicht sollten die „Rundschau“ lesen, so macht sich vielleicht sonst ein Leser die Mühe, ihnen diese Zeilen zu zeigen. Wir haben diesen Winter viel durchgemacht, aber wir müssen sagen, „es ist der Herr.“ „Der Herr schlägt Wunden und heilet sie wieder.“ Erstlich wurde der Johann sehr krank; er hat drei Monate gekrankt und starb den 1. Februar. Das war mein Großkind. Den 3. hatten wir Begräbnis. Am 5. Februar, 11 Uhr vormittags, fiel ich und brach mir den rechten Arm. Dann war das noch lange nicht besser, als mein Sohn, welcher das zweite Jahr in der Schmiede arbeitete, sehr krank nach Hause kam. Er hatte Typhusfieber und mußte den 5. April sterben. Doch ging er sehr froh hinüber in die Ewigkeit. Jetzt bin ich soweit hergestellt, daß ich schon schreiben kann. Seid alle gegrüßt von mir. Ihr Kinder, seid so gut und schickt mir die Adresse. Frau Johann Klaßen ist Katharina Töws von Konteniusfeld, sie ist eigentlich auferzogen bei ihren Großeltern in Puchtin und von da ausgewandert nach Amerika.

Eure Mutter Sara Töws.

Nikolajewka, den 22. April 1901. Der liebe Editor wird hoffentlich so freundlich sein und mir auch ein Plätzchen in der „Rundschau“ für ein paar Zeilen zur Verfügung stellen. Möchte zu allererst meinen beiden Vettern, Johann und Peter Heidebrecht, Jansen, Jefferson Co., Nebraska, berichten, daß ich jedem einen Brief geschickt habe und bitte zugleich nach Erhaltung derselben, darüber zu berichten. Sollten sie die „Rundschau“ nicht lesen, sind vielleicht andere so gefällig, sie auf diese Zeilen aufmerksam zu machen. Meine Adresse ist: Peter Rogalsky, Nikolajewka, Post Shelannaja, Gouv. Ekaterinoslaw, Süd-Rußland.

Die „Rundschau“ ist uns ein lieber Bote geworden, hat uns schon manchen Gefallen gethan, manchen Aufschluß von Verwandten und Bekannten gegeben, auch manch belehrendes Wort gebracht. Besonders wichtig sind mir immer die Aufsätze übe Kindererziehung oder wenn direkt an die Jugend geschrieben wird. Das thut nach meiner Erkenntnis in unserer Zeit unter unserm Volke sehr not, denn überall ist Verflachung bemerkbar. Der lieben Jugend wird zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt; wird sich zu sehr selbst überlassen, solches zeitigt sehr schlechte Früchte, welche auch schon reichlich wahrzunehmen sind. Es kommen Fälle vor, wo die Eltern sich ganz unter den Willen ihrer halb oder auch ganz erwachsenen Kinder fügen müssen. Solche Uebel zu entdecken, ist nicht schwer, aber solchem durch Schrift und Wort zu steuern oder abzuhelfen, gehört mehr, bin dazu auch unvermögend, möchte hiemit aber geeignete Kräfte dazu anregen, doch mal wieder etwas in dieser Hinsicht in der „Rundschau“ vernehmen zu lassen. Ein altes Sprichwort sagt: Wie man sich bettet, so schläft man. Das trifft zum großen Teil auch bei der Erziehung zu; denn wie ein Kind erzogen wird, so verhält es sich auch fast immer im Leben; es kann erzogen aber auch verzogen werden; ihm kann Ehrfurcht gegen Eltern und Nächsten eingeprägt werden, kann aber auch das Gegenteil erzeugt werden. Solches kann sowohl durch Wort wie auch durch den Wandel geschehen. Bei vielen leidet die Erziehung wohl auch an Unkenntnis; deßhalb wäre es sehr erwünscht, wenn öfter dieser Punkt besprochen würde, vielleicht daß doch das eine und andere bei einem und dem andern einfalle und gute Früchte trage. Der Herr Jesus hat sich der Kinder noch ganz besonders angenommen, während seines Erdenlebens; wenn die Jünger meinten, der Meister habe sonst zu thun, ohne sich noch mit den Kindern zu beschäftigen, so befiehlt er: Laßt sie doch zu mir kommen und wehret ihnen nicht. Paulus lehrt in Eph. 6, 4: „Ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.“ Und wenn wir noch in Erwägung ziehen, was schon im Alten Testament darüber gesagt ist, dann findet sich sehr viel dies Bezügliches. Doch ich hoffe, es wird sich eine geübte Feder finden, dieses Thema zu beleuchten. Das ist mein Wunsch und Flehen zum Herrn.

Muß noch berichten, daß morgen in Michailowka (Memriker Ansiedlung) ein Gerhard Reimer begraben werden soll, starb an Wassersucht, hat aber nicht fest zu Bette gelegen, obschon er den Winter über daran gelitten. Er wog jetzt 10½ Pud, hat früher 9 bis 9½ Pud gewogen. Er hat dort in Amerika noch Verwandte, deshalb habe ich es auch erwähnt. Noch einen Gruß an den l. Editor und an alle Rundschauleser. Euer Mitpilger nach Zion.

Peter Rogalsky.

Wenn alle Leser eines Dorfes die „Rundschau“ von vorne herein auf eine Adresse bestellen möchten, würde man uns viel Mühe und sich selber viel Verdruß ersparen. Für 1902 ist Vorausbezahlung unbedingt erforderlich. Haben in diesem Jahre üble Erfahrungen gemacht.

Michailowka, Taurien, den 23. April 1901. In einer Nummer der „Rundschau“ fand ich von Ihnen, Onkel Abr. Harms, Hilsboro, Kansas, einen Bericht, und ich las darin, daß Sie begierig sind, etwas von Tante Julius Friesens Sohn, Jacob, in Halbstadt zu erfahren. Ich war vorgestern bei Tante Friesen zu Besuch und durfte ihren kranken Sohn Jacob sehen und zu ihm sprechen. Ich kann Ihnen mit der l. Tante Erlaubnis hiermit berichten, daß Jacob, wenn fürsorglich gebettet, auf einem Stuhl am Tisch sitzen kann. Die linke Hand, und die Zunge sind noch gelähmt, und kann, wie gerne er auch möchte, kein Wort reden. Tante Friesen sagte, er verstehe, was ich zu ihm spreche, auch wüßte er, wer ich sei. Auch glaube sie, daß sein Kopf heller, und somit auch seine Gedanken mehr zusammenhängend seien. Am 18. d. Monats war Prediger Joh. Schmidt, Altonau, bei Tante Friesen gewesen, und hatte Jacob laut H. Schrift getröstet, welches den schwer Leidenden zu Thränen gerührt hatte. Also ist zu sehen, daß er Begriffe hat, und in der zuversichtlichen Hoffnung, daß der getreue und liebevolle Heiland auch dieses Kind des Leidens an seiner Hand führen, ja seiner Mama und Geschwistern in ihrer schweren Krankenpflege Kraft geben wird, schließe ich mit freundschaftlichem Gruß an Sie und Tante.—

Heinrich J. Thiessen,
fr. Hierschau.

Wassiljewka, Gouvernement Charkof, den 27. April 1901. Schon lange fühlte ich, daß ich etwas für die „Rundschau“ schreiben sollte, daher möchte ich den lieben Editor bitten, er möchte so gut sein, diese wenigen Zeilen in der „Rundschau“ aufzunehmen. Mein Herz wurde erfreut, als ich in der „Rundschau“ lesen durfte von meinen Geschwistern. Wie Freund Abraham Kröker schreibt, daß vielleicht jemand neugierig wäre, etwas von ihren Freunden Johann, Peter und Wilhelm Ens, zu erfahren. Du schreibst sie seien schön gesund und hast auch eingeschaltet, daß ihre Schwester Margaretha noch immer sehr leidend ist. Der Herr möchte ihr beistehen in ihrem schweren Dasein. Ich sage dir, Freund Kröker, herzlich Dank für diesen Bericht. Auch habe ich in der „Rdsch.“ gelesen, daß meine Schwester Elisabeth und Schwager Peter Neudorf sollen gestorben sein. Ich möchte gerne Näheres darüber erfahren. Die lieben Geschwister sind darum gebeten. Wir haben im vergangenen Winter ziemlich viel gekränkelt, aber, dem Herrn sei Dank, er hat uns wieder Gesundheit geschenkt. Wir erfreuen uns jetzt einer schönen Gesundheit.

Das Wetter ist gegenwärtig sehr günstig für die Früchte auf dem Felde. Das Getreide steht sehr schön. Im vorigen Jahre war die Ernte nur schwach und die Getreidepreise niedrig. Der Weizen 7 R., die Gerste 4 R., Roggen 5 R., Hafer 6 R., Welschkorn 4 R., Kartoffeln 2 R. das Tschetwert.

Ich habe viele Verwandte in Amerika; mein Vetter Peter Zacharias läßt auch nicht mehr von sich hören, ist er nicht mehr unter den Lebenden? Bitte, schreib doch auch mal an die „Rundschau"; ich lese sie immer mit großem Interesse, um von Geschwistern, Freunden und Bekannten zu erfahren, wie es ihnen geht. Lieber Bruder, Peter Epp, ich komme zu dir durch die l. „Rundschau" ein wenig zu Gaste, um dir zu danken, dafür, daß du in deinem Briefe an Jakob Fehr auch von meinem lieben Bruder Johann berichtet hast, daß er sehr krank sei. O, die lieben Geschwister schreiben nicht, oder ihre Briefe kommen nicht zu uns; ich habe geschrieben, aber keine Antwort erhalten. Habe auch einen Auftrag von Jakob Friesen, früher in Petrowka wohnhaft, an dich. Sie sind jetzt aber nach Orenburg übergesiedelt. Friesen läßt dich mit deiner Frau und Kindern grüßen. Ja, lieber Bruder, es ist so, ich denke noch oft an jene seligen Stunden, die wir einst dort in Michaelsburg mit einander verlebt. Ich erinnere mich noch oft daran, als der Herr Jesus mir Gnade schenkte, daß auch ich mich freuen konnte, ein Glied Gottes zu sein.

Will hiemit schließen, und noch hinzufügen, falls meine Geschwister die „Rundschau" nicht lesen sollten, andere Rundschauleser gebeten sind, ihnen meinen Bericht zu lesen zu geben. Noch einen herzlichen Gruß an Editor und alle Rundschauleser.

Bernhard und Justina Ens.

Donskoi. — Zuvor wünsche ich allen Rundschaulesern und dem Editor den 95. Psalm zum Gruß. Lieber Onkel Isaak Braun! Will Ihnen berichten, wie der Herr mich gesucht und gefunden. Als ich 49 Jahre alt war, fuhren wir zur Stadt und nahmen unser jüngstes Töchterlein von 5 Jahren mit. Indem wir den Einkauf machten, lief es weg und nach sieben Stunden angstvollen Suchens fanden wir es. Da versprach ich dem Herrn zu folgen, konnte diesen Gedanken auch nicht mehr los werden und nach einigen Monaten kam ich zum Frieden. Ich wurde auch bald darauf getauft, nämlich den 18. Mai 1897. Wir haben jetzt noch acht Kinder am Leben: sechs Söhne und zwei Töchter, wovon zwei verheiratet sind. Die Tochter Anna starb im Alter von 18 Jahren. Es war ein sehr schwerer Schlag, aber wir wissen, daß sie selig entschlafen ist. Bitte, uns Näheres von Ihren Familienverhältnissen zu berichten. Anna Wittenberg,
(geborne Anna Braun.)

Muß noch auf die Frage des K. Siemens in No. 15 einiges berichten. Peter Giesbrecht wohnt hier im Dorfe; er hat im vorigen Jahre neugebaut. Er hat jetzt von allem. Gesund sind sie auch alle, so viel ich weiß. Abr. Giesbrecht wohnt noch in Klinok, hat seine Wirtschaft verkauft, gedenkt nach dem gelobten Land Terek zu ziehen. Es wird da auch nicht alles Gold sein was glänzt. Er hatte hier auch sein Fortkommen, aber es ist ihm hier doch wohl zu kalt. Heinrich Giesbrecht war auch hier und holte sich eine vom sogenannten schönen Geschlecht. Jakob Giesbrecht wohnt im Orenburgischen, ihm geht es nur arm, soviel ich gehört habe. Wenn K. Siemens noch mehr von ihm zu erfahren wünscht, so möge er an Giesbrecht einen Brief schicken, er wird selbigen nicht zurückschicken.

Da fällt mir noch eben von meinem Vetter Joh. Friesen bei. Wie sieht es denn bei dir, bist noch gesund? Bitte, doch einmal einen Brief zu schreiben und mir deine Adresse zu schicken. Auch du, lieber Schwager Löwen in Ufa, sei herzlich gegrüßt von uns, bitte, uns wieder einmal zu besuchen.

Ich muß jetzt mit meinem Bericht schließen, sonst nehme ich zu viel Raum ein und dann sagt der Editor: in Papierkorb mit dir, da ist mehr Raum.

A. u. J. Wittenberg,
Dorf Donskoi, Post Sorotschinskaja,
Gouv. Samara, Rußland.

P. S. — Samara. — Franz Boschmann, früher Konteniusfeld, wünscht zu erfahren, wo sein Vetter und seine Nichten sich aufhalten, welche seiner Zeit nach Amerika auswanderten. Ihr Vater starb auf der Reise und die Mutter hat sich, wie er gehört hat, wieder verheiratet, und zwar mit einem Bartel, sind jetzt aber schon beide tot. Katharina hat wohl zu einer Zeit einen Brief nach Konteniusfeld geschrieben. Fr. Boschmann bittet, etwas von seiner Freundschaft in der „Rundschau" zu lesen. Er ist verheiratet mit Anna Voth, Friedensdorf, Anno 1891, den 7. Mai. Darauf hat er auf Samara ein Los bekommen und wohnt jetzt seit 10 Jahren hier in Donskoi. Sie sind alle schön gesund, das heißt, er nebst Frau und seinen beiden Töchtern. Eine ist zehn, die andere acht Jahre alt. Er hat hier so sein gutes Fortkommen. Ich will hier seine Adresse folgen lassen:

Franz Boschmann,
Donskoi, Sorotschinskaja, Samara,
Rußland.

Derselbe.

Krim, den 21. April 1901. Hier ist auf mehreren Stellen das Scharlachfieber ausgebrochen, dem mehrere Kinder zum Opfer gefallen. Vom 18. auf den 19. April starb in Karaßan Prediger Heinrich Rempel nach einer längeren hinsiechenden Krankheit. Das Begräbnis findet am 22. April statt.

Helena Pankratz, Danilofka, hat die Freude, die Braut des Heinrich Neufeld von der Molotschna zu werden. Die Trauung soll am 22. April in Karaßan in der Kirche stattfinden.

Heinrich Sperling, Tokoltschak, wird, wie es scheint, am Knochenfraß sterben müssen, ist von allen Doktoren aufgegeben. Korr.

Wassiljewka, den 27. April 1901. Da mir die „Rundschau" ein werter Freund in meinem Hause ist, ich aber noch keine Zeile für dieselbe geschrieben habe, aber schon oft von andern Rundschaulesern angeregt worden bin, doch einmal etwas für das werte Blatt zu schreiben, so will ich jetzt versuchen, ob ich etwas in der Schreibekunst fertig bringe, das die „Rundschau" für wert hält aufzunehmen. Bitte den lieben Editor, mit meinem Aufsatz verlieb zu nehmen, so wie ich ihn schreibe.

„Kommt wieder Menschenkinder", so heißt's in Ps. 90, 3. Vor nicht langer Zeit kam die Kunde, daß unser Onkel Jakob Janzen, wohnhaft auf dem Fürstenlande, in Georgsthal, nicht mehr unter den Lebenden weilt, — ist also hinübergegangen in die Ewigkeit. Er hat in Amerika einen leiblichen Bruder, Daniel Janzen, welcher seiner Zeit aus unserer Mitte nach Amerika auswanderte. Sollte erwähnter D. Janzen von dem Tode seines Bruders nichts wissen, so diene ihm dieses zur Nachricht, wenn er auch ein Rundschauleser ist. Dann mußten wir auch bei uns in letzter Zeit sehen, wie der Tod seine Beute fordert. Ein Jüngling von 14 Jahren, Sohn der Geschwister Jakob Krause, wurde nach ungefähr neun Tagen schwerer Krankheit in das Jenseits versetzt. Er lag diese Zeit beinahe immer in bewußtlosem Zustande. Es ist traurig anzusehen, wenn so ein Jüngling unvorbereitet dem Tode entgegengeht. Er soll noch gebetet haben in seinem kranken Zustande, — eine kleine Hoffnung, vielleicht ist der liebe Erlöser, der Welt Heiland, ihm gnädig gewesen. Besonders jugendliche Seelen sollten sich solches zur Warnung dienen lassen, denn wir sehen, daß auch das jugendliche Leben nicht sicher ist vor dem Tode. Die Worte jenes Dichters sind doch immer sehr wahr:

O Menschenherz, merk auf, vernimm,
Wie alles ruft mit einer Stimm,
Indem es fällt, vergeht, zerbricht:
Hier ist für mich des Bleibens nicht!

Dann starb noch mein Nachbar, der ungefähr 20 Sekunden von mir entfernt wohnt. Es war der l. alte Br. Wilhelm von Nießen; er kränkelte sozusagen den ganzen Winter, einen Monat mußte er fest im Bette zubringen. Es schien auch als würde es dem Ende zugehen, er war auch ganz ergeben. Jesus war seine Hoffnung und sein Trost. Aber seine Ehehälfte wollte ihn nicht lassen (welches auch kein Wunder ist). Sie glaubte auch, daß er nicht sterben würde, und wirklich, der alte Br. ging, in Behandlung eines geschickten Arztes, auch langsam der Genesung entgegen, so daß er schon den Gottesdienst besuchen und in der Familie in Kleinigkeiten behilflich sein konnte. Den 12. April, gegen Abend, verbreitete sich die Kunde, der alte Br. Nießen sei tot. Eine unerwartete Botschaft war es auch mir, als ich es mir aber untersuchte, war es wirklich so, nach dem Wort des Psalmisten: „Plötzlich müssen wir dahin." Ps. 90, 7. Wieder eine ernste Predigt, daß wir hier nicht sicher leben sollen, aber wohl einer solchen Seele, die die sichere Hoffnung in ihrer Brust trägt, und der Einladung unseres Heilandes gefolgt ist. Matth. 11, 28—30. Die Seele kann getrost in die Zukunft schauen, wie auch unser l alter Br. es gethan. Die Leiche wurde den 15. April dem Schoße der Erde übergeben. Leichenpredigt hielt Br. Gerhard Siemens über die Worte: „Ich habe meinen Lauf vollendet." 2. Tim. 4, 7. Der Verstorbene erhielt vergangenen Winter noch einen Brief aus Amerika, wenn mir recht ist, von seinem dort wohnenden Neffen. Die lieben Neffen können hieraus sehen, daß ihr Onkel nicht mehr auf dieser Welt weilt. Ps. 90, 10 heißt es: „Unser Leben fähret schnell dahin als flögen wir davon." Wir hatten hier diese Tage Geschwister Johann Pauls, von Jestkow, auf Besuch bei uns. Schwester Pauls ist die leibliche Schwester der Frau des David Welk in Amerika. Von uns fuhr Schreiber dieses sie nach Barisow zu David Neufelds. Die Frühlingssaat steht bei uns im üppigen Grün, stellenweise wächst vielmehr als notwendig ist; wir nennen das, von uns nicht freundlich angeschaute Gewächs, wilden Hafer. Ob die amerikanischen Landsleute auch damit zu kämpfen haben? Hatten diese Woche einen kleinen Nachtfrost, welcher einigen Fruchtbäumen ziemlich zu nahe gekommen ist, also ein nicht geladener Gast. Wir sehen, daß alles in Gottes Hand steht. Wir können uns nichts nehmen, es werde uns denn gegeben. Möchte noch den lieben Editor zum Schluß um Entschuldigung bitten, daß mein Schreiben so lang geworden.

Gruß an den Editor und die Leser mit Jes. 51, 11.

Johann Pauls.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Delavan, Morris Co., den 27. Mai 1901. Werter Editor der „Rundschau"! Auf die Nachfrage durch A. Harms, Hillsboro, nach Jakob und Franz Wieben in „Rundschau" No. 17, möchte ich folgende Zeilen veröffentlichen. Es diene der alten Witwe Franz Wiebe in Spat, Krim, Rußland, zur Nachricht, daß Jakob Wieben gesund sind; es geht ihnen gut. Sie haben fünf Kinder am Leben, drei sind groß und die beiden jüngsten sind 12 und 9 Jahre alt. Wiebe möchte gerne mehr von seiner alten Mutter erfahren, und bittet um Nachricht, durch die „Rundschau" oder auch brieflich. Auch würde er ihr gerne Unterstützung zuschicken, wenn er ihre richtige Adresse hätte. Jakob Wiebes Adresse ist: Diamond Springs, Morris Co., Kansas. Von Franz Wieben haben sie schon seit Jahren nichts gehört, außer daß sie in Manitoba sind. (So weit bin ich gebeten worden zu berichten.)

Mit Gruß an Editor und Leser.

M. Bergen.

Minnesota.

Ulen, Clay Co., den 16. Mai 1901. Werte Leser! Es freut mich, daß ihr dieses Blatt so fleißig unterstützt, und trotz aller Farmarbeit noch so viele Berichte eingereicht werden. Es ist so erbaulich, wenn man nach harter Tagesarbeit abends Berichte von nah und fern lesen kann. Wollen nur recht fleißig sein, um dem l. Editor das Grübeln: was soll ich noch einsetzen, damit das Blatt voll werde, zu ersparen.

Wir sind mit der Saatzeit fertig, nur müssen wir noch Flachs säen. Das Getreide und Gras steht prächtig. Ja, die Natur lebt und die Vögel singen; es muntert uns auf, auch den Herrn zu loben, daß er uns so lange mit Güte und Geduld getragen. Aber er läßt uns auch den Ernst des Lebens sehen. Unser Freund W. Nickel wurde vor etwa sieben Wochen krank, litt mitunter große Not, hat in diesen Leidenstagen oft mit seiner Familie gebetet und der Herr half und erhörte, gab Linderung; doch fühlte er, daß sein Ende nahe sei. Er bestellte sein Haus, sagte, nun bin ich bereit zu sterben, wenn's Gott haben will; und blieb beim Bewußtsein bis ans Ende. O teure Leser, sind wir auch bereit zum Sterben? Das Ende kam immer näher. Der Bruder hatte nur noch den Wunsch (da er stets Gesang liebte) zu singen und zu beten, denn die Schmerzen hatten etwas nachgelassen, aber um so schwerer war es anzusehen, wie er so oft nach Atem ringen mußte. Ach, was hilft dem Menschen alles, wenn der Odem fehlt, und wenn Gott denselben wegnimmt, so vergeht er. Doch der Herr half auch hier in der Not, erlösete ihn am 13. Mai, ½8 Uhr abends. Ein großer Schmerz für die Familie! Doch wie ich vernommen, erkennen sie hierin die Hand des Herrn. Sein Alter war 57 Jahre.

Wir möchten wohl denken, warum so? Er hätte ja noch viele Jahre eine Stütze der Familie sein können. Aber Gottes Wort sagt: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken" u. s. w. Himmelfahrt, den 16., war Begräbnis. Die Teilnehmer bekundeten ihr Mitleid, indem viele gekommen waren, noch einmal den l. Freund Nickel zu sehen; auch waren von Mt. Lake, Sawazki und Frau, und ihr Bruder P. Neufeld von Windom gekommen, ihrem Schwager das letzte Ehrengeleit zu geben. Die Leichenpredigt hielt Pred. Jacob Wiens. Zur Einleitung hatte er die ersten 12 Verse aus dem 90. Psalm gewählt. Die Textes-Worte waren 1. Mose 24, 56. Herrliche Worte durften wir hören; wir sind auf der Reise, und nichts sollte uns aufhalten, uns ganz dem Herrn zu ergeben, und zu kämpfen den Kampf des Glaubens, auf daß wir zu unserm Herrn kommen. Es waren 23 beladene Fuhrwerke, die zum Kirchhof fuhren. Möge der Herr die Hinterbliebenen reichlich trösten, mit Psalm 68, 1 bis Ende.

Da unser Freund, H. Wiens, mich bat, seine Adresse zu veröffentlichen, so sei erwähnt, daß sie früher Marion Junction, S. D., war, jetzt aber: Heinrich Wiens, Ulen Clay Co., Minnesota.

Mit Gruß an alle Leser und Editor.

J. F. Jantzen.

Mt. Lake, den 31. Mai 1901. Die Pfingstfeiertage mit ihren Segnungen, begleitet mit schönem Wetter, haben wir wieder durch Gottes Gnade verleben dürfen, und die Verheißung in Apstg. 2, 39 ist auch uns in diesen Tagen von großer Bedeutung gewesen.

Aeltester Heinrich Voth von hierselbst weilt gegenwärtig auf einer Missionsreise in N. Dakota, gedenkt aber bis Sonntag, den 2. Juni, heimzukehren.

Missionar N. N. Hiebert reiste den 17. Mai auf Wunsch des Missions-Komitees nach Kansas, um mündlichen Bericht zu erstatten von den Zuständen in Indien und seiner Arbeit daselbst.

Aeltest. Heinr. Quiring gedenkt ebenfalls eine Missionsreise nach Langdon, N. Dak., anzutreten. Eine Anzahl Reiselustige macht sich fertig, um am 4. Juni eine Besuchsreise nach Saskatchewan zu machen, darunter die Eheleute Klas Wiebe, F. F. Janzens, Witw. Cor. Quiring, die Gattin des Bern. Fast und andere. Saskatchewan scheint jetzt das Ideal dieser Umgegend zu sein.

Rev. Heinrich Fast kehrte letzte Woche von seiner Besichtigungsreise aus Washington zurück, wohin er noch mit etlichen andern gefahren war, und wie man sagt, gefällt es ihm dort gut, was er auch damit bewiesen hat, daß er daselbst Land gekauft hat.

Freund Joh. Quiring, der werte Korr. von Lambe ton, Minn., war samt Gattin hier durch die Feiertage auf Besuch, hat auch wohl Lust, sobald als er dort seine Farm verkauft und hier eine gekauft hat, mit mehreren anderen von daselbst nach Mountain Lake zu ziehen, eben deshalb, weil dort nur so wenige von unseren Deutschen sind.

Der kleine Sohn Hein. J. Dicks, Gerhard, liegt bedenklich krank, und wie es scheint an der nämlichen Krankheit, an der hier schon eine Anzahl Kinder gestorben sind.

Das Wetter ist schön, die Natur mit ihrer Pracht reizend und die Ernteaussicht gut.

Mit Gruß vom Korr.

Pennsylvania.

Philadelphia, den 20. Mai 1901. Möchte hiermit einige Worte der Warnung an solche Leute richten, die sich dünken lassen, sie stehen. Werde einiges aus meinen eigenen Erfahrungen niederschreiben. Vor etwa sechs Jahren weihte ich mein Leben dem Dienste des Herrn. Ich lebte damals auf dem Lande. Dann vor ungefähr drei Jahren verlegte ich meinen Wohnort in die Stadt, und versuchte, so gut ich es konnte, dem Herrn zu dienen. Doch Versuchungen nahten heran und ich machte Fehltritte. Zuerst erlaubte ich mir, das Theater zu besuchen, welches, wie einem jeden bekannt sein wird, kein Aufenthaltsort für einen Christen ist. Sollten unter meinen Lesern solche da sein, die zuweilen angefochten werden, solche Plätze zu besuchen, so möchte ich solchen raten, sich selber folgende Frage vorzulegen: „Gebrauche ich das Geld, welches der Herr mir gegeben, um seinen Namen zu verherrlichen und um die Reichssache Gottes zu fördern?"

Wir haben Grund anzunehmen, daß viele von diesen zeitlichen Dingen, die der Herr uns giebt, verwendet werden, um Werke der Sünde und Ungerechtigkeit zu fördern, während die Reichsgottessache betteln und leiden muß.

Wenn die Versuchung an uns herannaht, solche Plätze zu besuchen, dann sollten wir uns fragen: „Kann ich Jesus mitnehmen?" und wenn wir fühlen, daß wir ihn nicht mitnehmen können, dann laßt uns weg bleiben von solchen Stellen.

(Fortsetzug auf Seite 5.)

Unterhaltung.

Schloß Seeburg.

Von Florence Montgomery.

(Schluß.)

Er ist weit und breit als ernster und edler Charakter bekannt, als einer, dessen Urteil zuverlässig ist, über dessen Aufrichtigkeit und Zuverlässigkeit kein Zweifel besteht. — —

Aber auch im alten Bildersaal, wo „Gottfried, Graf von Seeburg“, auf seine fröhlichen Kinder niederschaut, ist ein anderes Leben eingekehrt.

Dieser alte Saal hallt jetzt wieder von glücklichen Kinderstimmen und fröhlichem Lachen, wie einst von dem Schmerzensschrei des verlassenen Kindes.

Und teurer noch als alle die frohen Kinder ist dem Schloßherrn Hannchen, das einst so verlassene Kind.

Ein Gefühl der Wehmut schleicht sich manchmal in sein Herz, wenn er an seiner Kinder glückliche Kindheit denkt und ihre frohen Spiele sieht und damit die Verlassenheit vergleicht, in der einst ihre junge Mutter ihre Kindheit verlebt hat.

Immer wieder von neuem erwacht in seiner Brust der Vorsatz, sie für allen Kummer ihres Lebens zu entschädigen, sie vor jeder rauhen Luft zu bewahren und ihren Pfad mit Blumen zu bestreuen. Ist es nur bloß ein guter Vorsatz, oder führt er ihn aus? Wir wollen unseren Helden auf die äußerste Probe stellen. Wir haben seine Gelübde im Bildersaal gehört, wir wollen nun sehen, wie er sie hält. Denn im gewöhnlichen, täglichen Leben und Arbeiten bewährt sich nicht immer das Feuer der Begeisterung, die in besonderen Stunden so leicht Worte der der Liebe und Begeisterung auf die Lippen legt.

Wie manches Liebenden Gelübde ist zu seiner Zeit mit wirklicher Aufrichtigkeit gesprochen. Aber warte nur, bis sich die Worte erfüllen, bis sich die Liebe bewährt, bis die Sorgen und Mühen kommen, die wie ein Wurm in die jungen Knospen der Liebe eindringen und sie zu zerstören drohen.

Herrlich, treu und ausdauernd ist gleich dem Glauben nur die Liebe, die sich in Prüfungen bewährt. So wollen wir unseren Helden beobachten im Kreislauf seiner täglichen Pflichten, denn da ist die Stelle, wo die Gelübde der Liebe eingelöst werden müssen, der Garten, wo man die beständig wuchernden Wurzeln der Selbstsucht ausreißen und den edlen Samen der Liebe säen soll.

Was sehen wir hier?

Ein Auge, das liebevoll auf Hannchen ruht, ein Herz, das immer ihrer gedenkt, ein zärtliches und sinnigsorgendes Wesen, das ihre Wünsche errät, fast ehe sie selbst sich ihrer bewußt wird. Indem er nur für sie lebt, ist sein ganzes Streben darauf gerichtet, ihr alles zu gewähren, was sie ersehnt, alles von ihr fernzuhalten, was sie schmerzen könnte.

Jede seiner Freuden teilt er mit ihr. Die Sorgen aber des Lebens will er allein auf sich nehmen und sie davon befreien.

Ja, er besteht die Probe. Nicht leichtsinnig wurden seine Worte gesprochen, und edel hat er sein Gelübde gehalten. Liebe verdient ihren Namen nicht, wenn sie nicht das Element der Selbstverleugnung in sich trägt, und in seiner Liebe, in der kein Gedanke an das eigene Selbst aufkommen kann lebt nur Hingebung und Opfermut.

Gewiß, solch eine Liebe muß selbst für eine einsame Kindheit und eine liebeleere Mädchenzeit entschädigen, sie giebt Ersatz für jahrelange Vernachlässigung und Verlassenheit und auch für ein Kindheit, über der das Wort geschrieben stand:

Unwillkommen!

Gaudentius

von

Rev. G. S. Davies.

Erstes Kapitel.

Es war zu Anfang des Monats Juni im Jahre 81 n. Ch., dem letzten Jahre, da Kaiser Titus regierte. Die Sonne war schon seit mehreren Stunden über der Stadt Rom aufgegangen, als aus einem Hause auf dem Viminalischen Hügel zwei Männer traten, welche mit raschen Schritten den Weg einschlugen, der nach dem Forum führt.

Einer derselben, welcher ein oder zwei Schritte vorausging, war einfach aber schön in dem gewöhnlichen Anzuge eines römischen Bürgers gekleidet. Eine volle Toga oder äußeres Gewand von feinem Stoff und tadellosem Weiß war in anmutigen, jedoch bequemen Falten um ihn geschlungen. Sie war oben am Halse und in der Brust so weit offen, daß eine schlichte weiße Tunika darunter sichtbar wurde, in welche an einer Seite ein breiter Purpurstreifen hineingewirkt war. Er trug weder Schmuck noch Juwelen, mit Ausnahme eines goldenen Ringes, welcher an seinem Finger glitzerte und welcher zeigte, daß er den Rang eines römischen Ritters besaß.

Er war ein Mann in der Blüte seiner Jahre, und auf seinem Gesichte lag ein gewisses Etwas, welches unwillkürlich die Aufmerksamkeit eines jeden auf sich zog. Er war nicht gerade schön, aber sein Gesicht zeigte jenen geistvollen Blick und jene unbeschreibliche Entschlossenheit des Ausdrucks, welche sofort das Vorhandensein eines hervorragenden, nicht alltäglichen Geistes erkennen lassen.

Der Mann, welcher ihm folgte, war in einer eng anschließenden Tunika von dunklem Stoff gekleidet und trug unter seinem Arme eine große, allem Anscheine nach dicht gefüllte Mappe mit einem runden Kasten, Schreibmaterialien enthaltend. Er war augenscheinlich eine Art höherer Sklave und folgte seinem Herrn in respektvoller Entfernung, jedoch nahe genug, um die kurzen und schnellen Befehle, welche ihm von Zeit zu Zeit gegeben wurden, zu hören.

Der Weg, welchen sie von dem Viminalischen Hügel nach dem Forum nehmen mußten, führte sie durch die schmutzigsten und bevölkertsten Teile der Stadt, die Suburra, die sieben Dialen von Rom. Allerdings trug die Straße, durch welche sie gingen, die aristokratische Inschrift „Patricierstraße“, aber selbst dieser hochtönende Name konnte sie von der hoffnungslosen Armut und Verkommenheit nicht lossprechen. Die enge Straße, den Hügel hinauf und hinab, war von wackligen, hohen Häusern gebildet, welche sich vorwärts beugten, als ob sie sich über die paar Fuß des Dammwegs hinweg, welcher sie trennte, begrüßen wollten. Hier und da war ein fester Holzbalken in ungeheurer Höhe von einem Hause zum andern befestigt, um noch größere Annäherung zu verhüten, und lose Ziegelsteine lagen auf den Abhängen der zerfallenden Dächer und bedrohten die Sicherheit der unten Vorübergehenden. Aus den oberen Fenstern hingen verschiedene zerlumpte Kleidungsstücke zum Trocknen heraus, und die Köpfe der Eigentümer wurden herausgesteckt, um ihre gegenüber wohnenden Nachbaren entweder zu beschimpfen oder zu begrüßen oder die Stunden in italienischer Weise im faulen Beobachten der Vorübergehenden zu verbringen. Es muß zugegeben werden, es war Verschiedenheit genug in der Szene, um sogar einen von Natur weniger neugierigen Menschen als einen Römer anzuziehen.

Die schlecht gepflasterte Straße war gedrängt voll von einer Menge verschiedenartigster Karren, Menschen und Tiere, welche auf und ab passierten oder stillstanden, aber in beiden Fällen in gleicher Weise zu dem Geräusch und der Verwirrung, welche herrschten, beitrugen. Eine lange Reihe schwer beladener Karren und Wagen, welche hinab nach dem Mittelpunkte der Stadt strömte, begegnete einer Reihe leerer Fuhrwerke, welche nach Hause zurückkehrten, nachdem sie sich ihrer Lasten entledigt hatten; und da gerade nur Raum für zwei aneinander vorbeifahrende Wagen war, so verursachte das leichteste Hindernis ein plötzliches Stokken die ganze Reihe entlang. Laut war das Schreien und ausdrucksvoll die Gestikulationen, wenn solch ein Unfall sich ereignete. Gerade in dem Augenblick, als Gaudentius und sein Sklave vorbeigingen, war der ganze Zug ungefähr zum fünfzigsten Male an diesem Morgen durch irgend ein Hindernis weit unten in der Straße zum Stillstand gebracht. Wären die beiden Fußgänger Fremde gewesen, so hätten sie, da sie sich ihren Weg durch die Räder der jetzt unbeweglichen Fahrzeuge bahnten, eine gute Gelegenheit gehabt, das seltsame Gemisch zu beobachten, das den Charakter des römischen Straßenlebens bildete. Jedoch so freuten sie sich nur über den glücklichen Zufall, welcher es ihnen möglich machte, ihren Weg mit etwas weniger Gefahr und Unbequemlichkeit fortzusetzen, und benutzten die Zeit, während der Verkehr im Stocken war, so gut sie konnten.

Es gab keinen Fußsteg, und die Räder der Karren kamen so nahe an die Wände der Häuser, daß die Leute fortwährend gezwungen waren, hinter den Karren selbst herzugehen. Jetzt tauchten sie auf in dem Raume hinter einem Holzwagen, der, mit ungeheuren zitternd und schwankend an dem Kopfe hängenden Fichtenstämmen beladen, die Karren in respektabler Entfernung hinter sich ließ. Im nächsten Augenblick drängten sie sich hinter einen Weinkarren voll ungeheurer irdener Gefäße, während die kurzmähnigen Maulesel am Karren dahinter ohne Aufhören ihre Ohren zurückklappten und ärgerlich in die fliegende Toga des vor ihnen herschreitenden Ritters bissen. Nun kam ein äußerst hinderlicher und beinahe unpassierbarer Wagen, mit Heu beladen, welcher von schläfrig aussehenden grauen Ochsen gezogen wurde, während der Knecht, mit langem Knüttel in der Hand, lang ausgestreckt oben auf der Ladung lag. Auf Plätzen konnte man Gespanne von zehn bis zwölf Joch solcher schönen Tiere sehen: sie waren vor einen Rollwagen gespannt, auf welchem ein ungeheurer Block von braunem Travertin lag, der für die Wände von Palästen, Tempeln oder Amphitheatern bestimmt war. Zwischen den schwereren Fuhrwerken kamen leichtere Wagen, mit Gemüse, Geflügel oder andern Marktgegenständen beladen, und lange Züge von Mauleseln, bei denen der Zügel jedesmal an den Schwanz des vorhergehenden befestigt war, zogen große Körbe voll der schönsten Früchte, zum Bedarf für die Kaiserstadt.

Zwischen all diesem Gewühl bewegten sich die beiden Fußgänger mit der Leichtigkeit und Schnelligkeit von Männern, welche an belebte Straßen gewöhnt sind, bis sie einen Punkt erreichten, wo ein dichter Knäuel vollständig den Weg versperrte und ihren Gang kurze Zeit hinderte. Die Ursache des Hindernisses war bald sichtbar. Ein Wagen mit Reisigbündeln von Tibur hatte sich mit seinen Rädern in die Räder eines leeren Oelkarrens, der von der Stadt zurückkehrte, verwickelt. Eine Menge Männer waren damit beschäftigt, sie wieder auseinander zu lösen, indem sie die Karren zurückschoben, bis die Räder frei waren. Aber die Arbeit war keine leichte, so fest hingen sie zusammen. Die stoßenden, widerstrebenden Maulesel wurden gezwungen, sich beinahe bis zum Schenkel rückwärts zu biegen. Die Menge stieß, mit den Schultern gegen die Räder gelehnt, eifrig gegen die in Konflikt geratenen Wagen. Es entstand ein furchtbarer Lärm: diejenigen, welche halfen, schrieen aus bloßer Erregung, die, welche müßig blieben, um die andern zu ermutigen. Durch all den Lärm hindurch konnte man deutlich die Stimmen der beiden Treiber hören, welche heiser vor Zorn, sich gegenseitig in fließendem Lateinisch beschimpften, während die Anhänger der Kämpfenden jeden neuen Angriff derselben mit Ausbrüchen des Gelächters oder Zeichen der Mißbilligung begrüßten.

In jedem Augenblick vermehrte sich das Gedränge. Taugenichtse von Sklaven, die von ihren Herren weggeschickt waren, mischten sich unter die Menge, um zu sehen, was los wäre. Hausierer, Pastetenbäcker und Krämer jeder Art, welche die Botengänge auf den Plätzen der Straße unsicher machten, verließen ihre Ware, um sich die Geschichte anzusehen; jedoch entschädigten sie sich für den sichern Verlust der Zeit und den wahrscheinlichen ihres Eigentumes, indem sie gelegentlich ein Bündel aus dem Karren zogen. Fettig aussehende Kochgehülfen verließen ihre dampfenden Schüsseln Fleisch und Würste, die ein Raub der Straßenjungen wurden, und eilten atemlos zum Kampfplatz. Und Männer, Frauen und Kinder stürzten in gleicher Eile zu dem Schauspiele, als ob sie nicht dasselbe wenigstens ein Dutzend Mal täglich sähen.

Gaudentius, ungeduldig über den Aufschub und doch die Unmöglichkeit eines Vorwärtskommens einsehend, zog sich so nahe wie möglich an die Mauer zurück, um nicht gedrängt zu werden, und wartete, bis das Hindernis beseitigt war. Er hatte zufällig zu seinem Zufluchtsorte den Raum vor dem geöffneten Laden eines Weinverkäufers gewählt. Eine Marmorplatte lief an der Seite entlang und bildete einen Ladentisch, an welchem große Flaschen Wein oder Wasser, metallene Gefäße zum Messen, Trinkbecher und alle anderen Geräte, die ein Verkäufer von kalten Getränken nötig hat, angekettet waren: so traute man der Ehrlichkeit der Bewohner.

Das Erscheinen des Gaudentius und seines Sklaven veranlaßte großes Interesse unter den zwei oder drei Gästen, welche in der kleinen, dunklen Schenke ihren Morgenschoppen tranken.

„Bst, bst,“ flüsterte der Eigentümer erfreut, indem er die Aufmerksamkeit eines derselben auf sich zog; „siehst Du, wer dort meinen Ladentisch als Zufluchtsort vor dem Pöbel erwählt hat? Es ist ein angesehener Mann, ich möchte wetten, es ist Gaudentius!“

„Und wer ist Gaudentius, Herr?“ sagte ein schäbig aussehender Mann, welcher, den Mund voll Brot und Oliven, auf den Sprecher mit unverhohlener Verwunderung starrte. Es war ein Landmann von Praeneste, der an diesem Morgen zum ersten Mal nach Rom gekommen war.

„Gaudentius! wie, nicht wissen, wer Gaudentius ist? Von welcher Gegend kommst Du denn her? Ich glaubte, jedermann müßte Gaudentius, den Erbauer des Flavianischen Amphitheaters, kennen!“

„Meiner Treu!“ rief der Bauer, indem er sein Messer fallen ließ, voller Erstaunen aus, „ich hätte nicht gedacht, daß dieser stark genug dazu gewesen wäre.“

„Ach, Du Narr,“ sagte der Wirt ärgerlich, während die andern kicherten, „er hat es nicht mit seinen eigenen Händen erbaut, aber die Pläne entworfen und die Zeichnungen gemacht; er ist einer, dessen Stärke nicht wie bei mir in den Sehnen, sondern vielmehr in seinem Gehirne liegt.“

Der Wirt, dessen Stärke übrigens, wenn sie überhaupt vorhanden sein sollte, in seinem stattlichen Bauche gelegen haben muß, wurde hier plötzlich in seiner Rede unterbrochen, da sich der Gegenstand seiner Bemerkungen entfernte und der Laden sich mit Kunden füllte, denn der soeben beschriebene Auflauf war beseitigt.

Die Räder waren endlich auseinandergelöst, und als der rotmützige Führer, eines Drittels seiner Last entledigt, mit triumphierendem Grinsen und Peitschengeknall auf seine Reisigbündel stieg, zerstreute sich die Menge, und die lange Reihe der Fuhrwerke setzte sich wieder langsam in Bewegung. Die sonderbar heiseren Rufe der Mauleseltreiber ertönten, die Mauleselglocken klingelten, als die Tiere am Halse den Zügel fühlten. Die geduldigen Ochsen zogen am Joche, und Räder ächzten und stöhnten, während sich die mächtige Masse langsam vorwärts bewegte. Der lange Fichtenbaum zitterte und nickte bei Bewegung des Lastwagens, und der schwerfällige Puls der großen römischen Arterie war wieder in Bewegung. Gaudentius, welcher durch die Zerstreuung der Menge frei geworden war, eilte noch schneller vorwärts, seinem Bestimmungsorte zu. Die Straße, welche steil abfiel, erhob sich noch ein Mal nach der andern Seite hin, ehe sie den letzten Abhang nach dem Forum zu bildete. Als der Architekt den Gipfel erreichte, war der Blick nicht mehr durch die engen Grenzen des unregelmäßigen Stegs beschränkt, sondern öffnete sich einem ungeheuren Panorama von Tempeln und Palästen, Häusern und öffentlichen Gebäuden, Hügeln und Thälern nah und fern. Grade vor ihm erhob sich der Palatinische Hügel, dessen niedriger, flacher Gipfel und naher Abhang von einer langen Reihe mit Säulen versehener Paläste oder Häuser übersät war, und dahinter lag der entferntere Kamm des Aventinischen Hügels, dessen dunkle Cypressen zum tiefblauen Himmel emporragten. In dem Thale zur Rechten lagen halb verschwommen die giebligen Dächer, vergoldeten Zinnen und die mit Statuen gekrönten Giebel der Tempel, die über dem römischen Forum sich erhoben; vor ihm und über diese hinweg schweifte das Auge zu dem fernen Janiculum jenseit des Tiber, auf dem Villen thronten, und der mit Früchten geschmückt war. Und als der entzückte Beschauer sich mehr ostwärts wandte, traf sein Blick das herrlich verzierte Kapitol, die Citadelle von Rom, das über das von stattlichen Tempeln, langen Säulenreihen und glitzernden Statuen strotzende Forum hinwegragte. Ueber diese ganze Szene schien die Sonne von einem reinen italienischen Himmel. Klargezeichnete dichte Schatten fielen über die sonnenbestrahlten Marmorwände, und tausend zarte Abstufungen von Licht und Schatten spielten zwischen den Säulen oder ruhten in den Vertiefungen der ausgehauenen Thürgiebel oder vergoldeten Dachrinnen. Es war nach dem Anblick der dunklen und ärmlichen Suburra wie eine Vision aus dem Feenlande, von einem Zauberer heraufbeschworen.

Der Geist des Architekten, der durch den verfeinerten Geschmack seines Berufs von Eindrücken angezogen wurde, welche der römischen Natur gewöhnlich fremd sind, fühlte den vollen Einfluß dieser Morgenszene. Er ging langsamer, und indem er seine Hand über die Augen legte, genoß er das Panorama in vollen Zügen. Kein Tag ging vorüber, ohne daß er nicht denselben Weg vorbeikam, und doch brachte jeder Tag etwas Neues in der Szenerie, neue Schönheiten, die ein hoher Geist über alles verbreitet, womit er in Berührung kommt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

5. Juni 1901.

Manche Eheleute sehen es nicht ein, wie gut sie zusammen passen, bis eines von ihnen tot ist.

Für zeitiges oder unzeitiges Erscheinen der Lektionshefte mache man doch nicht den Editor der „Rundschau" verantwortlich; derselbe hat damit nichts zu thun.

Die Mc Cormick Harvesting Machine Co., Chicago, Ill., hat uns einen prachtvollen Katalog von Maschinen für Maisbauerei zugeschickt. Schreibt um den Katalog. Wird frei verschickt. Solche Firma kann man schon empfehlen.

Das Gedicht von „Trienkemumke" soll aus Rußland stammen? Is nich! So geht's, wenn man unser Volk und seine Litteratur nicht kennt. Das Gedicht ist von J. G. Ewert, Hillsboro, Kansas, verfaßt und erschien vor ein paar Jahren im „School and College Journal". So viel auf eine Anfrage.

Ueber H. Quirings Korrespondenz laufen entrüstete Berichte ein. Daß die Korrespondenz drastisch war, konnte man schon fühlen, aber da die „Rundschau" nicht einseitig sein will, so wurde der Artikel aufgenommen. Ueber den Charakter des Schreibers wußten wir auch nichts, werden auch die schlimmen Schilderungen desselben nicht veröffentlichen.

Unsittliche Angriffe. Die unsittlichen Attentate, Lustmorde und ähnliche Schandthaten gegen das sechste Gebot, schreibt "Exelsior", häufen sich hierzulande seit einiger Zeit in einer Weise, die alle wohlmeinenden Bürger und vorab Eltern mit Angst und Schrecken erfüllen muß. Seit fast dreißig Jahren können wir uns keines Zeitabschnitts erinnern, in welchem die Verbrechen dieser Art sich so entsetzlich vermehrt hätten, wie gegenwärtig. Wie eine Hochflut verbreiten sie sich über das ganze Land. Besonders verwundern kann man sich darüber freilich nicht. Wie die Saat, so die Ernte. Und was ist das für eine Saat? Zunächst eine Erziehung ohne Gott und Gottes Wort, die niemanden anleitet und in Stand setzt, die Leidenschaften zu zügeln. Dazu kommen vielfach: mangelnde Aufsicht im Elternhause; die immer mehr überhandnehmende Sensationspresse mit ihren zahlreichen schamlosen Abbildungen; schmutzige Theater-Reclame-Zettel an jeder Straßenecke und in zahllosen Schaufenstern, die oft schon die kindlichen Herzen vergiften; gewisse Arten brutalen „Sports", die verrohend und damit zugleich entsittlich wirken; sodann die schlechten, schmutzigen Theater, die sich heute schon in jeder größeren Stadt aufgethan haben, an die niedrigste Sinnlichkeit appellieren und Phantasie und Herz besonders der heranwachsenden Jugend, welche diese Lasterbuden hauptsächlich besucht, vergiften, trotzdem aber in der feilen liberalen und farblosen Tagespresse aufs gewissenloseste angepriesen werden. Endlich gehört dahin: Unmäßigkeit im Genuß von geistigen Getränken, besonders bei solchen Personen, die schon durch die vorerwähnte Schule des Lasters gegangen sind. (Wechselbl.)

Teschen Twedüster.

Ohm Peter: Ich sag dir, Ohm Jan, du urteilst zu scharf über die Schule und auch über deinen Isbrand. Erst willst du deinen Sohn nicht auf die Schule lassen, und jetzt verlangst du, daß er nach einem Jahre als gereifter Mann zurückkehren soll. Laß dir sagen, daß die gebildeten Männer gerade so gut ihre Flegeljahre durchzumachen haben, wie wir Kornhusker.

Ohm Jan. Wie lange, denkst du, dauert es noch, bis der Junge fähig sein wird, Schule zu halten.

P.: Darüber denk ich auch anders, als viele Leute. Ich denke, dein Isbrand sollte noch vier Jahre die Schule besuchen.

J.: Was! Noch vier Jahre! Und dann nur zwei bis dreihundert Dollars im Jahr verdienen können! Da muß er ja sein Lebenlang Schule halten, um seine Auslagen fürs Studieren zurückzuverdienen!

P.: Jawohl! und er muß dann auch noch ziemlich langlebig sein.

J.: Das steht ja aber in keinem Verhältnis!

P.: Natürlich nicht, aber bis jetzt bist du einer der ärgsten Gegner gewesen, wenn es galt die Lage unserer Lehrer zu verbessern.

J.: Ich wünsche, ich hätte nie meine Erlaubnis zum Studieren gegeben. Als Farmer könnte der Junge jetzt schon Geld verdienen und mit 25 Jahren ein selbständiger Mann sein. Als Lehrer kann er kaum mit 40 Jahren sein eigenes kleines Heim gründen.

P.: Du kannst ja mit einem Male sehr rechnen.

J.: Wie sollte ich nicht. Wer Geld ausgiebt, will auch was dafür haben.

P.: Mein Rat ist der: Laß deinen Jungen ruhig die Anstalt beendigen. Du hast die Mittel, der Welt zu zeigen, wie ein junger Mann aussehen und sich benehmen soll, der wirklich gebildet ist.

J.: Ja, aber mir kommt es schier so vor, daß mein Isbrand klüger war, ehe er die Schule bezog.

P.: Das ist Einbildung von dir. Dir erscheint einerseits jetzt vieles fremd, was er thut, und wie alle voreiligen und vorurteilsvollen Leute hälst du alles, was du nicht verstehst, für schlecht und dumm; anderseits hat der junge Mann auf der Schule so viel Interessantes und Neues in sich aufgenommen, daß er es geistig nicht so rasch verdauen konnte. Gieb ihm Zeit in seiner geistigen Rumpelkammer aufzuräumen, dann wirst du seine Kenntnisse schätzen lernen.

J.: Wie kommt es denn, daß die Gelehrten sich schier alle so dumm haben?

P.: Einfach, weil die meisten auf halbem Wege stehen bleiben und aus der Schule austreten, ehe sie dieselbe halb durchgemacht haben.

Briefkasten.

Abraham Ens. — Das Beste ist wohl Oehlschlägers, $1.50 portofrei.

Peter Rogalsky, Shelannaja. — Wie viele Lehrerbibeln haben Sie erhalten?

Daniel Löpp. — Die Lehrerbibel wurde versichert an J. J. Friesen geschickt.

Heinrich Plett, Alexanderfeld. — Wir freuen uns, daß Sie die Agentur für „Rundschau" für 1902 übernehmen.

Abr. Barg, Kaban. — Die 4 Rbl. haben wir nie erhalten. An Ihre Adresse gehen regelmäßig 2 Ex. „Rdsch." ab. Werden von jetzt ab ein Ex. an Sie und eins an Penner adressieren. Bis jetzt wußten wir Penners genaue Adresse nicht, da Ihr erster Brief mit dem Gelde uns nicht erreicht hat.

Johannes Claassen, früher Margenau (Gouv. Taurien), jetzt auf der Ufimschen Ansiedlung wohnhaft, möchte gern die Adresse von Franz Bergmann erfahren, welcher vor etwa 25 Jahren aus der Alexanderthaler Wollost, (Gouv. Samara) nach Amerika auswanderte. Die letzte Nachricht erhielt Claassen von Bergmann vor etwa vier Jahren von Salem, Oregon, aus.

Claassens Adresse ist:

Johannes Claassen, Post Dawlekanowo, Gouv. Ufa, Urta-Tau.

Bericht,

der 31. Konferenz des Menn. Lehrervereins, abgehalten am 17. Mai, 1901 in Neu Alexanderwohl, Kansas.

Am Vorabende der Konferenz wurden von den Predigern Heinrich Banmann und Peter Flaming gediegene Vorträge über Erziehung gehalten.

Die Konferenz wurde am obengenannten Tage um ½10 Uhr durch Absingen des Liedes: „Zur Arbeit winkt mir mein Beruf," und durch Verlesen eines Schriftabschnittes und Gebet vom Vorsitzer, P. H. Richert, eröffnet.

Lehrer Kornelius Frey wurde nun zum temporären Schreiber gewählt. Das Protokoll der vorigen Sitzung wurde verlesen, und nach einigen kleinen Ausbesserungen gut geheißen. Nachdem die Namen der Glieder aufgerufen, schritt man zur Beamtenwahl, welche Folgendes ergab:

Vors. A. L. Schellenberg; stellvert. Vors., P. H. Richert; Schreiber, F. F. Janzen; Schatzm., Anna S. Hirschler; Prog. Kom., David Harder und P. W. Enns. Ins Beschlußkomitee wurden ernannt: J. F. Wiens, C. C. Heidebrecht und J. B. Frey; und ins Werbekomitee: Prof. A. S. Hirschler, H. P. Peters und J. H. Banmann.

Zeiteinteilung: — Vormittagssitzung ½9—12. Nachmittagssitzung ½2—4. Jedem Thema sollen 40 Min. gegeben werden.

Nachdem der Chor ein ermunterndes Lied gesungen, schritt man zur Ausführung des Programmes.

1. Thema: Fortschritt der Amerikanisierung unserer Jugend.

Lehrer J. F. Wiens sagte: Die Amerikanisierung könne von drei verschiedenen Standpunkten angesehen werden, nämlich vom liberalen, konservativen und progressiven. Die Alten bequemen sich den neuen Verhältnissen bald an; das sehen die Jungen und thun dann dasselbe. Amerikanisierung bedeutet nicht nur das Annehmen des Schlechten von den Amerikanern. Wir würden Unrecht thun, wenn wir von unserer Jugend verlangten, daß sie nicht sollten englisch sprechen lernen.

Besprechung: Vom Guten der Amerikaner sollte man annehmen, aber vom Schlechten nicht. Einige schlechte Seiten der Amerikaner sind folgende:

Es ist bei ihnen vielfach mehr Schein als Sein; es ist zu viel Aufgeblasenheit; der Amerikaner lebt oft nur für Vergnügen. Vor solchen Stücken sollte man warnen. Gute Seiten der Amerikaner sind ihre Religiösität, Sonntagsheiligung, enthusiastische Beteiligung an der Mission, Toleranz, Anständigkeit, Ehrerbietigkeit. In der praktischen Missionsthätigkeit ist uns der Amerikaner weit voraus, aber in der häuslichen Frömmigkeit nicht. Die Kollekten in amerikanischen S. S. sind viel reicher als in unseren. Unsere Jugend sollte mehr mit den englischen Schriftausdrücken bekannt gemacht werden. Um das zu thun, sollte der Lehrer in der Schule die englische Bibel lesen, und recht viele Sprüche aus derselben auswendig lernen lassen. An englischen Konventionen sollten wir uns mehr beteiligen. Es wurde die Frage gestellt: Wie verhalten sich unsere Schulen und unsere Lehrer zu den amerikanischen Festen? und darauf geantwortet: Es sollte mit denselben nicht zu weit getrieben werden, nicht zu viel Flaggenschwingen u. s. w. aber in einer richtigen Weise sollten sie beobachtet werden.

Hierauf folgte ein Chorgesang.

2. Thema: Der Lehrerberuf. a. Vorteile, b. Nachteile.

Lehrer Kornelius Frey sagte, der Lehrerberuf habe viele Vorteile. Einige derselben seien diese: Der Lehrer darf sich in die verschiedenen Wissenschaften hineinarbeiten, er wird mit vielen Freunden bekannt, genießt das Vertrauen und die Freundschaft vieler Leute, darf die Anlagen der Kinder wahrnehmen, wird durch seine Arbeit für manche andere Arbeit fähig gemacht, ist also besser als manch anderer im Stande sich empor zu arbeiten, hat die Gelegenheit pädagogische Schriften zu lesen, u. s. w. Des Lehrers Monat besteht nur aus vier Wochen, und sein Arbeitstag hat nur neun Stunden. Er wird sehr ermuntert durch die Verheißung: Die Lehrer werden leuchten wie die Sterne.

Der zweite Referant, P. J. Harder, war abwesend.

Besprechung: Einige der Exlehrer sagten, sie hätten den Lehrerberuf ihrer Gesundheit wegen aufgegeben. Jeder Vorteil kann auch zum Nachteil werden. Der Lehrer lernt mäßig sein, welches zur Gesundheit vorteilhaft ist. Nichts ist mehr aufreibend als die Arbeit eines Lehrers, wenn er sie treulich verrichtet. Abhängigkeit von der Launenhaftigkeit der Behörden ist ein Nachteil für den Lehrer, weil dieselbe ihn oftmals zum Wechseln der Stellen zwingt. Dieselbe ist aber zugleich ein Vorteil, indem die Thatsache, daß er abhängig ist, ihn vorsichtig machen sollte. Unannehmlichkeiten sollten nicht für Nachteile gehalten werden. Einige andere Nachteile des Lehrerberufes sind das mit Arbeit-Ueberbürdet-sein, und die Entfernung von der Schule. Einige Distrikte arbeiten dahin, daß Wohnhäuser für die Lehrer gebaut werden. Möchten noch viele Distrikte dasselbe thun! Der Lehrer sucht nicht mehr die Schulen, sondern die Schulen suchen den Lehrer. Daß der Lehrer so sehr an seine Arbeit gebunden ist, ist gut, sofern er ein gebundener Jesu Christi ist.

3. Thema: Der Einfluß des Studiums unserer Klassiker. H. D. Penner.

Das Wort klassisch bedeutet mustergülig, meisterhaft. Das Lesen der volkstümlichen Litteratur sollte dem Studium der Klassiker voran gehen. Volkstümliche Werke sind solche, wie die Schriften von Matthias Klaudius, Horn, Hebel, u. s. w. Das Lesen der Klassiker setzt eine gewisse Reife voraus, sowohl im Christentum als auch in der Bildung. Einige Schriften Wielands sind bedenklich. Die meisten Werke von Göthe und Schiller sind empfehlenswert. Der Einfluß der Klassiker ist im großen und ganzen ein guter. Das Studium derselben bringt Sprachfertigkeit, es ergänzt das Studium der Geschichte, und erweitert den Blick.

Besprechung: Die Bibel ist ein klassisches Buch, und vom Standpunkt der Littaratur allein bezahlt es sich sehr, dieselbe zu studieren. Das Studium der Klassiker giebt dem Lehrer immer eine gewisse Prägung.

Um zwölf Uhr wurde die Vormittagssitzung durch Absingen eines Liedes und durch Gebet von Lehrer P. J. Krause geschlossen.

Nach dem Mittagsessen wurde die Sitzung um ein Viertel nach eins wieder eröffnet. Der Chor sang ein Lied und dann führte man die Besprechung des dritten Themas wieder weiter. Es wurde die Frage gestellt: Wie sollte ein Lehrer, der nicht die Gelegenheit gehabt, die Klassiker zu studieren, es machen, um auch noch etwas davon zu gewinnen? Als Antwort darauf wurde kurz gesagt, daß derselbe mit dem Lesen solcher volkstümlichen Schriften anfangen sollte, die etwa in S. S. Bibliotheken oder sonst zu bekommen seien, und dann für sich selbst so viel von den Klassikern lesen, wie er könne.

4. Thema: Die Bedingung einer guten Schuleinrichtung in Bezug auf Gebäude, Apparate, Dekorationen usw. H. J. Pankratz.

a. Der Schulplatz: Wo befindet sich derselbe? Wie sieht er aus?—Ein zu anderen Zwecken nicht mehr zu gebrauchender ist nicht passend.

b. Die Schule sollte sich im Freien, abgelegen, und wenn möglich, in der Mitte des Distrikts befinden. Sie sollte nicht klein und niedrig sein, sollte zwei Zimmer haben: ein Vorzimmer und das eigentliche Schulzimmer. Im Vorzimmer befinden sich die Ueberröcke, Mittagseimer, Waschschüssel, Handtücher u. s. w. Das Schulzimmer sollte genügend Licht haben, damit die Augen der Kinder nicht geschädigt werden. Das Schulzimmer sollte in einer richtigen Weise geheizt werden, und mit passenden Bänken versehen sein, damit die Schüler ihre Arbeit verrichten können, ohne unnötigerweise abgequält zu werden. Eine gute Wanduhr sollte nicht fehlen; denn die hilft viel zur Pünktlichkeit. Es ist erfreulich, daß guten Einrichtungen immer mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Lehrer Epp war abwesend.

Besprechung: Gute Lüftung ist sehr empfehlenswert.—Kinder trinken viel, sollten daher das beste Trinkwasser bekommen. Distrikte sollten nicht zu klein sein. Eine etwas größere Schule mit einem guten Lehrer ist besser, als eine kleine mit einem billigeren und schwächeren Lehrer. Entweder wir bringen Opfer, oder wir kommen nie zum Ziel.

Chorgesang.

5. Thema: Die Fortbildung des Lehrers im Amte. H. P. Peters und Frl. Agnes Nikkel.

Lehrer Peters sagte unter anderem: Alles was lebt, wächst. Jeder Meister lernt. Methodik sollte fortwährend studiert werden. Tägliche Vorbereitungen müssen gemacht werden, um frisch zu bleiben, und um sich tiefer in die Fächer hinein zu arbeiten. Geographie, Geschichte u. s. w. bieten ein unerschöpfbares Feld. Gute Zeitschriften müssen benutzt werden. Lehrerkonferenzen und Institute besuchen, fördert. Im Umgange mit anderen Lehrern lernt man seinen Beruf schätzen und wird ermuntert. Jeder Lehrer sollte ein besonderes Fach verfolgen, um Schüler zu bleiben. Stillstand ist Tod, ist Versumpfung.

Frl. Agnes Nikkel hob folgende Punkte hervor: Die Pflichten eines Lehrers sind groß und viel. Ein Lehrer, der seine Pflichten erkennt, sollte sich ganz in seinen Beruf hinein arbeiten. Er sollte sich sein Ziel hoch stellen, und dann streben, dasselbe zu erreichen.

Der Lehrer sollte immer wachend dastehen.

Besprechung: Wachstum und Fortschritt sind normal und auch erforderlich. Der Lehrer muß das Seine thun und sich fortbilden, um dem Lehrerberuf die rechte Würde zu geben. Einige Lehrer scheinen den Konferenzen aus dem Wege zu gehen, um nicht fortschreiten zu müssen.

Chorgesang.

Geschäftliches: 1. Die Vorlage zur Abänderung der Konstitution wurde vorgelesen und nach einer längeren Be-

sprechung angenommen, so daß von jetzt die Konferenz nur eine Sitzung im Jahr abhalten wird und zwar am 28. Dezember.

2. Beschlossen, das deutsche Lehrerinstitut nächsten Sommer in Goessel abzuhalten.

3. Beschlossen, das Institut am 12. Aug. zu beginnen.

4. Folgender Bericht des Beschlußkomitees wurde angenommen:

a. Wir danken den Rednern für die am Vorabende gelieferten Vorträge.

b. Wir danken der hiesigen Gemeinde für die Benutzung ihrer Kirche und für die gute Bewirtung.

c. Wir danken dem Sängerchor für den ermunternden Gesang.

d. Wir geben den betreffenden Brüdern die Anerkennung für die Arbeit an den Lehrplänen und die prompte Herstellung derselben.

e. Wir wünschen, daß unsere akti ven Glieder sich mehr an den Konferenzen beteiligen möchten.

f. Wer geben Gott die Ehre für das Vorrecht, Konferenzen abhalten zu dürfen und bitten um seinen ferneren Segen dazu. Beschluß-Kom.

5. Auf Empfehlung des Werbekomitees wurde Lehrer J. B. Ediger in den Verein aufgenommen und willkommen geheißen.

6. Beschlossen, eine Kollekte zu heben, um Geld zu sammeln, die Lehrpläne fürs Institut unentgeltlich auszuschicken. Die Kollekte betrug $16.61.

7. Beschlossen, die Lehrpläne an alle bekannten Lehrer und Prediger zu verschicken.

8. Beschlossen, die Ortsbestimmung für die nächste Sitzung der Konferenz dem Prog. Kom. zu überlassen.

9. Beschlossen, den Bericht zu veröffentlichen.

10. Beschlossen, daß die Lehrer ihren Dank für die reiche Kollekte durch Aufstehen bezeichnen.

Hierauf sang die Versammlung ein Lied, dann betete Aelt. Balzer zum Schluß und die Konferenz vertagte sich.

P. H. Richert, stellv. Vors.
F. F. Jantzen, Schreiber.

Fortsetzung von Seite 2.)

Dann kam wieder eine Versuchung, und diese führte mich in den Trink-Saloon. Hier unter dem Einfluß starker Getränke bildete ich mir ein, ich hätte eine gute Zeit; doch ich hatte keine Ruhe in mir. „Der Verächter Weg bringt Wehe."

Es ging mit mir bergab und meine irdischen Wünsche und Gelüste führten mich immer tiefer hinein in den Weg der Sünde. Ich schloß mich drei Logen an, ohne einmal stille zu stehen und nachzudenken, was das Ende eines solchen Lebens schließlich bringen würde. Aber der Herr gab mir Zeit, Buße zu thun und mich von meinem gottlosen Treiben zu bekehren.

An einem gewissen Sonntage besuchte ich die mennonitische Mission, 930 East York St. Die Schwestern sahen sehr bald in was für einem Zustande ich mich befand. Sie sprachen zu mir über meinen Herzenszustand. Eine Schwester sagte, sie glaube, der Herr habe mich zu ihnen gesandt. Das mochte ich jedoch nicht hören, und es gelang dem Teufel, mich lange von der Mission fern zu halten; aber die Schwestern hatten meiner nicht vergessen, und eines Tages erhielt ich eine Postkarte, des Inhalts, daß am folgenden Sonntag in der Mission gepredigt werden solle.

Auf der Karte las ich folgende Worte: „Jesus kann einen jeden retten, der durch ihn zu Gott kommt." Ich lachte über diese Worte und schwor, daß ich den kommenden Sonntag nicht nach der Mission gehen würde. Doch der Sonntag kam, und etwas in mir bewog mich, den Gottesdienst in der Mission zu besuchen. Seit der Zeit bin ich regelmäßig dorthingegangen.

Liebe Brüder und Schwestern, wollen uns näher zu Jesu ziehen lassen, der so viel für uns gethan, der unsere Sündenschuld mit seinem teuren Blute bezahlt hat. Er errettet unsere Seelen vom ewigen Verderben, wenn wir nur unser Vertrauen auf ihn werfen.

In Joh. 20, 19 lesen wir, daß die Apostel die Thüren aus Furcht vor den Juden geschlossen hatten. Wollen auch wir die Thüren unseres Herzens gegen die sündlichen Vergnügungen der gegenwärtigen bösen Welt verschließen und Jesum vertrauen? Er wird uns Frieden schenken. Laßt uns unsere Lampen geschmückt und brennend erhalten, damit sie vielen auf dem Wege zum Himmel leuchten mögen.

Süddakota.

Parkston, den 20. Mai 1901. Werte „Rundschau"! Herzlichen Gruß zuvor. Indem wir dieses Frühjahr von Illinois hierhergezogen sind, so will ich einen kleinen Bericht von dieser Landschaft geben. Soweit gefällt es uns hier gut. Es ist eine schöne Gegend. Das Land ist ziemlich eben. Der Boden läßt sich gut arbeiten; er ist etwas sandig. Die meisten Farmer sind fertig mit Kornpflanzen. Die Leute sind hier etwas spät mit der Frühjahrsarbeit. Nach meiner Ansicht könnte man früher anfangen. Der Weizen ist recht schön und so auch der Roggen. Der meiste ist in Aehren. Der Hafer ist auch recht schön. Das Land kostet von 20 bis 25 Dollars der Acre. Es sind letztes Frühjahr viele Leute hierher gezogen. Es scheint mir, die Leute sind gut zufrieden. Hier sind viele Rußländer und auch Katholiken.

Herzlichen Gruß an alle Rundschauleser und Brüder und Schwestern in dem Herrn.

Christian S. Müller.

Oklahoma.

El Reno, den 27. Mai 1901. Werte „Rundschau"! Das l. Pfingstfest ist wieder durchlebt, und der l. Gott hat uns sein teures Wort hören und betrachten und die Mahnungen seines guten Heiligen Geistes an unseren Herzen vernehmen lassen, daß wir so leben, wie der Herr es in seinem Wort befohlen hat. Gottes Geist will uns in alle Wahrheit leiten, wenn wir ihn darum bitten.

Der Gesundheitszustand ist jetzt hier unter den Kindern nicht gut, es sind viele krank an den Masern und wurde infolgedessen vor einer Woche schon die deutsche Schule geschlossen. Es sollte sonst noch zwei Wochen Schule sein, doch waren schon die Hälfte Schüler krank, und sind seitdem noch mehr erkrankt.

Es war schon früher besprochen für heute, als den zweiten Pfingsttag, das Sonntagsschul-Kinderfest zu feiern, aber wegen der Krankheit ist es bis zum 9. Juni aufgeschoben. Die Kinder üben Lieder zum Singen, und passende Stücke zum Aufsagen. Wir hoffen, daß der Herr uns und den l. Kindern Segen und Freude bereiten wird.

Etwa um zwei Wochen werden wir auch wohl schon mit der Ernte anfangen. Einige der Weizenfelder gehen schon der Reife entgegen, andere sind noch so jung, daß die Körner noch nicht voll gewachsen sind. Wenn der Weizen vor Schaden bewahrt bleibt, kann es eine schöne Ernte geben. Hafer ist nur noch klein, und sieht nicht vielversprechend aus. Korn haben viele nachpflanzen müssen, weil es nicht aufging. Der Preis für Korn ist hier jetzt 40 Cents per Bushel.

Wir hatten hier den Tag vor Himmelfahrt und auch nachher recht viel Regen, diese letzte Woche trocken, vorgestern und gestern war es für diese Jahreszeit kalt, der Wind kam von Norden, heute schön und warm.

Es kommen schon recht viele Leute her und warten auf die Eröffnung des Indianer-Landes.

Noch ein Gruß und Segenswunsch an den l. Editor und alle Leser, vom

Korr.

Canada.

Manitoba.

Myrtle, den 19. Mai 1901. Werte „Rundschau!" Gönne mir einigen Raum in deinen Spalten, damit ich eine kleine Todesanzeige mache. — Nach längerem Kränkeln verschied hier unser Schwager Diedrich Töws, Bruder meiner Gattin, am 26. April d. J. Er hat nur wenige Tage im Bette zugebracht, lag so mehr auf der Bank herum. Er rechnete auch eigentlich noch nicht auf Sterben. Meine Frau war am 21. April den ganzen Tag bei ihm, und sagte abends zu mir: „Der Bruder rechnet noch nicht auf Sterben; ich aber habe wenig Hoffnung, daß er genesen werde!" Am 23. April erhielten wir die Kunde, daß sein Verstand umnachtet sei und fuhren noch hin. Es schien bisweilen, als kenne er seine Umgebung, doch bei genauer Beobachtung war's nicht so. Mit verfinstertem Verstande lag er da, bis er am 26. April, 3 Uhr nachmittags, in solchem Zustande seinen Geist aufgab. Es lohnt sich wohl, aus tiefstem Herzensgrunde zu beten:

„Wenn mein Verstand sich wird verlieren, —
Daß ich nicht mehr weiß, wo ich bin,
Laß deinen Geist mich ganz regieren, —
Damit ich Jesum hab im Sinn, —
Wenn Sünd' und Teufel mich anficht',
Alsdann, mein Gott! Verlaß mich nicht!

Der Dahingeschiedene erreichte ein Alter von 33 Jahren 9 Monaten und 3 Wochen. Er hinterläßt eine Witwe mit vier Kindern. Das Begräbnis fand am 29. April statt. Prediger Franz Dück aus Blumenort (Rosengarter Gemeinde) hielt die Leichenrede. Obzwar der Verstorbene, der in 1893 nach Amerika kam, sich hier noch keiner kirchlichen Gemeinschaft angeschlossen, so wurde doch auf Anordnung seiner Schwiegermutter das Begräbnis gänzlich von Rosengarter Gemeindeglieder geleitet. Die Eltern, drei Geschwister, mehrere Vetter und Nichten und die einzige Tante des Verstorbenen, die alle in nicht weiter Entfernung von hier wohnen, wurden nicht zur Totenfeier geladen, und zwar auf Anordnung der Mutter der hinterbliebenen Witwe, da die Rosengarter am liebsten mit keinen Gliedern andrer Gemeinden in Berührung kommen wollen. Unser Heiland mied nicht des Zöllners Hütte noch des Pharisäers Villa. Der Blindgeborne war sehend gemacht, die da aber im Dünkel ihrer Selbstgerechtigkeit meinten, sehend zu sein, mußten die Worte vom Heiland hören: „Nun, ihr sprechet: wir sind sehend, bleibt eure Sünde."

Der Verstorbene, Diedrich Töws, hat hier in Amerika fünf und in Rußland noch sieben Geschwister. Hier sind: Abraham, Peter und Isbrand Töws, meine Frau und deren Schwester Margaretha. In Rußland sind: David, Jakob, Johann und Isaak Töws, Gerhard Dücks, Kornelius Driedgers und Franz Sawatzkis.

Am 12. Mai d. J. wurden wir mit einer kleinen Tochter Katharina beschenkt. Alles schön gesund.

Die Witterung ist schon eine ziemliche Zeit trocken mit heißen Winden; warten schon auf Regen.

Bald nach Pfingsten gehe ich auf einen Monat nach Kronsgart, Plum Coulee P. O., und Mitte Oktober siedle ich mit Familie dorthin. Wünsche einen guten Einwohner, der mein Wohnhaus hier im Winter bewohnen möchte, vielleicht auch länger, je nachdem meine Würfel fallen werden.

Bis dahin verbleibe ich, den lieben Editor und alle Rundschauleser herzlich grüßend, euer aller Wohlwünscher,

Abraham Ens.

Reinland, den 20. Mai. Werte „Rundschau"! Muß auch mal etwas in eure Spalten hineinschieben. Zuerst etwas vom Wetter. Es ist gegenwärtig sehr schön, alle Tage klare Luft, und von 20 bis 30 Grad Reaumur warm. Aber der köstliche Regen mangelt, es ist schon ziemlich trocken. Möchte der Herr uns bald einen schönen Regen schicken. Das Getreide auf dem Felde steht wunderschön. Wie schön ist überhaupt die ganze Natur, wenn man morgens vor Sonnaufgang draußen steht, und auf die grünen Felder und Wiesen schaut. Die Obstbäume stehen voll Blüten so weiß wie Wolle, und verbreiten ihren köstlichen Duft; von allen Seiten lassen die befiederten Singer ihre Lieder zum Himmel emporsteigen und preisen den allmächtigen Schöpfer, daß er ihnen Leben und Nahrung giebt. Und wie viel mehr sollten wir den Geber aller guten Gaben loben und preisen für alles, was er uns giebt, Nahrung, Kleidung und Gesundheit. Aber die Menschen haben immer zu murren, bald um dieses, bald um jenes, gerade wie die Kinder Israel. Lasset uns die Geschöpfe Gottes betrachten, und dann den Herrn loben, preisen und ihn anbeten. J. J. Letkeman.

Reinland, 27. Mai. Weil die „Rundschau" hier in Amerika, wie auch in Rußland, ein so sehr gerne gesehener Gast ist, so bitte ich den Editor, einen kleinen Bericht mit auf die Reise zu geben. So will ich denn unsern Freunden in Rußland ein Lebenszeichen von uns zukommen lassen und würde mich sehr freuen, wenn sie es ebenso machen würden. Wir sind seit 13 Jahren hier in Amerika, und fühlen uns sehr wohl. In Rußland waren wir in Chortitz wohnhaft. Die Eltern sind wohlauf, und haben auch schon sehnsüchtig auf Briefe gewartet, darum bitten wir euch, liebe Freunde, seid so freundlich und laßt mal etwas von euch hören, sowie Isaak Braunen, und Franz Braunen.

Das Wetter ist alle Tage schön, man könnte fast denken zu schön, denn wir haben schon eine geraume Weile auf Regen gewartet. Die Felder und Fluren sehen noch sehr schön aus, aber es wird mit der Zeit doch zu trocken, daß das arme Getreide darunter zu leiden hat. Die Farmer sind zur Zeit sehr mit Bauen beschäftigt; alte Gebäude werden niedergerissen, und neue dagegen aufgebaut.

Der Gesundheitszustand läßt zur Zeit hier nichts zu wünschen übrig.

Mit Gruß,

Johann J. Letkeman.

Letellier, den 20. Mai 1901. Werte „Rundschau"! Will versuchen, mal was von hier zu berichten. Das Getreide steht in vollem Grün, nur ein schöner Regen wäre sehr erwünscht; aber der liebe Gott wird schon für uns sorgen. Ich muß schließen, sonst wird mein Artikel zu lang.

Ein Leser.

Saskatchewan.

Rosthern, den 24. Mai. 1901. Letzten Sonntag ertranken beim Bootfahren auf einem kleinen See bei Hague, 12 Meilen von Rosthern, zwei Knaben, wovon der eine, Sohn der Frau Joh. Wiebe, Montag gefunden und Mittwoch begraben wurde. Der andere, Sohn des Bernh. Penner, konnte aber erst Donerstagmorgen herausgefischt werden. Ein schwerer Schlag für die Eltern. Sonntag brannte bei Joh. Siemens, nahe Rosthern, der Stall ab, in welchem etliche hundert Bushel Futtergetreide aufgespeichert lagen. Alles verbrannte, auch noch ein Heuhaufen. P. H. Boths hatten eine Woche früher Feuer, haben fast nichts gerettet; bauen wieder. Eine Anzahl Besucher aus Manitoba kamen Donnerstag hier an; darunter Aeltesten Peter Regiers Kinder, sowie die der Frau Schreiber Friesen. Gesegnetes Pfingstfest wünschend,

Wm. Rempel.

Landwirtschaftliches.

Der Roggen des Nordens.

Von E. Z., B., Wis.

„Es ist bekannt, daß je weiter nördlich tierische oder pflanzliche Produkte erzeugt werden, desto besser sind sie". Jas. J. Hill, Präsident der Great Northern Eisenbahn.

Diese Worte sprach der President der Great Northern Eisenbahn in einer Ansprache, und da die von ihm geleitete Bahn exclusive durch nördliche Bezirke und Landstrecken läuft, so würde er damit eigentlich wohl in seinem eigenen Interesse diese Worte gesprochen haben, wäre dieses nicht auch zugleich schon vorher eine allgemeine anerkannte Thatsache gewesen. Alle, die sich mit wissenschaftlicher Landwirtschaft beschäftigen, sind nur zu sehr von der Wahrheit dieser Worte überzeugt, und deshalb hat man ja schon seit einer Reihe von Jahren sich bemüht, den in den Mittel- und Nordstaaten befindlichen Farmern besseres Saatgetreide nach Möglichkeit und zu einem annehmbaren Preise zu beschaffen.

Die Gegenden aber, von denen vor 20 Jahren bis auf die Jetztzeit die Sämereien hauptsächlich bezogen wurden, und die sich immer auf ihre nördliche Lage, sowie ihre nördlichen Sämereien gestützt haben, sind heutzutage keine nördlichen mehr, ihre geographische sowie klimatische Lage gehört heute eigentlich schon den Mittelstaaten an. Was ihr Klima angeht, so hat es sich schon bedeutend verändert, indem die Sommer dort schon bedeutend heißer sind, als vor 20 und mehr Jahren und die Gewinnung wertvollen Saatgetreides heute nicht mehr so günstig beeinflussen, als vor 20 und mehr Jahren. Die Ansiedlungen sind schon weit nach Norden vorgedrungen, und seit einigen Jahren, nachdem das erste Land unter Pflug gebracht, werden wertvolle und als Saatgetreide vorzüglich geeignete Getreidesorten schon 3—400 Meilen weiter nördlich gewonnen, und zwar nördlich von den Plätzen, von welchen seit geraumer Zeit ausnahmsweise alle Sämerein und Saatgetreide von den Farmern bezogen wurden.

Diese sehr nördlichen Ansiedlungen, von denen hier die Rede ist, bestehen nun schon manche über 25 Jahre, haben aber bis jetzt nichts von ihrer Existenz der Welt gegenüber verlauten lassen, weil sie bis jetzt in unaufhörlichem Kampf mit den von der Natur ihnen in den Weg gelegten bedeutenden Hindernissen sich befanden, die ihnen nicht die geringste Zeit ließen, sich auswärts umzuthun.

Da nun die Zeit eingetreten, wo von Jahr zu Jahr immer mehr Getreide der vorzüglichsten Qualität produziert wird, so ist es doch natürlich, daß solche vorzügliche Getreidearten, wenn überhaupt so befunden, für welches ja schon der vorzügliche Boden sowie die nördliche Lage genügend Bürgschaft ist, auch entsprechend als Saatgetreide Verwendung finden sollten. Es liegt nun natürlich daran, und wird

sogar als unabweisbare Pflicht betrachtet, solche auch denen zugänglich zu machen, die deren bedürfen, und die davon überzeugt sind, daß die nördlich gezogenen Sämereien und Getreidesorten auch den an sie gestellten Ansprüchen auf das Vollkommenste entsprechen. Da dies aber der Fall, dürfte schon allen denjenigen bekannt sein, die irgendwo Gelegenheit hatten, die hier in dieser Gegend gezogenen Getreidesorten persönlich in Augenschein zu nehmen.

Als sich vor einigen Jahren in den Kleinschriftrubriken eine Meinungsverschiedenheit über die hier gewonnenen Getreidearten zwischen einigen entspann, kam ein Einsender von Washington und meinte: Ja, was kann man denn da gewinnen? höchstens Kartoffeln und Hafer. Darauf antwortete der Redakteur damals selber: Sie vergessen die Erbsen und daß hier der Erbsenkäfer nicht ist, und daß der Roggen ein Korn bringt, wie ich es noch nirgendwo gesehen habe.

Vor mir liegt eine Probe Sommerroggen von brillanter Qualität, von der sich ebenfalls sagen läßt,—so groß, wie ich es nirgendwo gesehen habe. Der Winterroggen bringt ein ähnliches Korn, und ist es Probesteier, so ist es genau dasselbe, wie im alten Vaterlande, großkörnig und mehlreich. Denn darin besteht ja einzig und allein der höhere Wert einer Getreideart, daß sie großkörnig sein soll, mehr Eiweiß enthalten und daher mehr und besseres Mehl geben soll. Diese unerläßlichen Bedingungen aber sind hier im allerreichsten Maße und mit allen Getreidearten verhanden, uud kann man wohl hauptsächlich der hohen nördlichen Lage, sowie der schon bedeutend gemäßigten Sonnenhitze während der Reifeperiode zuschreiben, die großkörniges Getreide vorzüglich zu begünstigen scheint; denn es muß hier angemerkt werden, daß der Mais in diesem Breitegrad eine etwas unsichere Ernte ist.

Was den Roggenbau sonst noch anbetrifft, so soll heute darüber weiter nichts gesagt werden, es wäre aber noch zu bemerken, daß gutes Roggenbrot doch einen Vorzug bei dem Deutschen vor Weizenbrot haben sollte. Herr Fuchs sagte vor einiger Zeit, daß das Weizenbrot das beste Brot sei, er meinte Grahambrot aus Weizen gebakken. Doch bin ich mit Herrn Fuchs durchaus nicht derselben Meinung; denn ich halte für ein bei weitem besseres Brot ein Gemisch von Roggen und Weizen, ungefähr halb und halb. Oder ist das Rogenmehl gut, braucht man nur ein Drittel Weizenmahl dazu. wenn ersteres schlecht, muß man etwas mehr vom letzteren haben. Solch gemischtes Brot von Weizen und Roggen ist bedeutend süßer und schmackhafter als Graham. Letzterem hat man überhaupt so viele Heilkräfte zugeschrieben, so las ich mal in der Frauenabteilung daß ein irländischer Arzt es für Sodbrennen empfohlen. Das heilt es aber auch nicht, und wer daran leidet, kann davon durch das Lange'sche Mineral, aus Nahen, Montana, wenn eine längere Zeit genommen, für immer befreit werden.

Proben, der Neugier wegen, können im Herbst versandt werden, aber auf Kosten des Empfängers. Augenblicklich haben wir nichts zu verkaufen, da dies Jahr alles vom Regen stark beschädigt wurde. Auch soll dann annonciert werden, und was hier sonst noch zu verkaufen ist.

(Acker- u. Gartenb. Zt.)

Geräuchertes Fleisch hebt man im Sommer am besten auf, wenn man es gut in Zeitungen wickelt, mit Bändern oder Schnüren zubindet und es in einen Heizofen, den man nicht benützt, packt, die Lücken mit Asche oder Häcksel ausfüllt.

Zeitereignisse.

Deutschland.

Berlin, 29. Mai. — Die in den Ver. Staaten von einer Neuigkeitenagentur veröffentlichte Angabe, daß die Privatvermögen des deutschen Kaisers, seiner Gemahlin und anderer Mitglieder der königlichen Familie fast vollständig durch die Operationen eines Schwindlers verloren gegangen seien, sind hier genau untersucht worden. Das Ergebnis der Untersuchung ist gewesen, daß die Angaben aller und jeder Begründung entbehren. Nicht einmal Gerüchte über diese angeblichen Verluste ihrer Majestäten sind hier im Umlauf. Dem Korrespondenten der Associierten Presse ist von durchaus glaubwürdiger Seite mitgeteilt worden, daß die obigen Angaben absolut unwahr sind.

Berlin, 30. Mai. — Graf Wilhelm Bismark, der zweite Sohn des Reichskanzlers, geb. 1. August 1852, Oberpräsident der Provinz Ostpreußen, ist heute nach kurzer Krankheit gestorben. Der Tod wurde durch eine überaus schmerzhafte Unterleibsentzündung herbeigeführt. Die Beerdigung findet am nächsten Montag statt, am selben Tage, der vom Kaiser für die Enthüllung des Standbildes des Altreichskanzlers, Fürst Bismarck, Vaters des Verstorbenen, vor dem Reichstagsgebäude angesetzt worden ist. Es hat nie für gewiß gegolten, daß die Mitglieder der Familie des Fürsten Bismarck bei der Enthüllung des Standbildes zugegen sein würden; durch den Tod des Grafen Wilhelm Bismarck ist aber die Aussicht unmöglich gemacht worden. Heute abend verlautet, daß der Kaiser die Enthüllung des Bismarck-Standbildes nicht aufschieben will, da alle Vorbereitungen getroffen sind und Tausende von Gästen aus Deutschland und dem Auslande zur Teilnahme an der Feier eingeladen worden sind. Trotzdem ist es nicht unmöglich, daß in der letzten Stunde eine Aenderung getroffen und die Feier verschoben wird.

Die von den heutigen Abendzeitungen gebrachten Nekrologe über den Grafen Wilhelm Bismarck lauten im allgemeinen nicht sehr schmeichelhaft. Die Mehrzahl der Artikel hebt hervor, daß der Sohn alle schwachen Seiten seines Vaters, aber nicht dessen große Eigenschaften gehabt habe. Graf Bismarck hinterläßt eine Witwe, geb. v. Arnim, sowie drei Töchter und einen Sohn.

Berlin, 30 Mai. — Der Kaiser wird dem französischen General Bonnal einen hohen Orden verleihen. Morgen wird der General der Parade beiwohnen, und am Sonntag nach Paris abreisen.

Potzdam, 30. Mai. — Die Königin Wilhelmine von Holland und ihr Gemahl, Prinz Heinrich, sind heute hier eingetroffen. Sie wurden am Bahnhof vom Kaiserpaar empfangen und auf der Fahrt nach dem Neuen Palais vom Publikum enthusiastisch begrüßt. Abends fand zu Ehren der Königin Wilhelmine ein Zapfenstreich statt. Die Musikkapellen spielten eine Anzahl holländischer Volkslieder. Als das holländische Nationallied ,,Wilhelmus von Nassauen'' gespielt wurde, präsentierten alle anwesenden Truppen das Gewehr. Zum Schluß wurde der Ehrenmarsch der holländischen Marine gespielt.

Die amerikanische Militärattache in Berlin, Major John B. Kerr, der so eben von seiner Beförderung zum Oberstleutnant in Kenntnis gesetzt wurde, war auf spezielle Einladung des Kaisers anwesend.

Afrika.

Queenstown, 29. Mai. — Die unter dem Kommando Kritzingers stehenden Capburen ziehen sich nördlich von Bailey zusammen. In allen Städten herrscht große Besorgnis. Die Stadtwachen liegen Tag und Nacht in den Verschanzungen. Der Personenverkehr nach dem Norden hat aufgehört und der Frachtverkehr findet unter militärischer Bedeckung statt. Die Banken schließen mittags.

London, 31. Mai. — Die britischen Zeitungen beklagen sich darüber, daß das Publikum durch die Regierung über die wirklichen Vorgänge in Afrika in Unkenntnis gehalten würde. Allem Anscheine nach machen die Buren im Süden fortwährend bedeutende Fortschritte. Es wird gemeldet, daß die Buren in der Nähe von Colesberg 500 Pferde weggenommen haben.

Lord Kitchener meldet aus Pretoria, den 30. d.: Gestern wurde General Dixons Korps bei Bladfontein von den Truppen Delareys angegriffen. Der Kampf war sehr heftig. Die Buren wurden schließlich mit einem Verluste von 35 Toten abgeschlagen. Ich bedauere, melden zu müssen, daß auch unsere Verluste schwer waren. Die Zahl der Toten und Verwundeten betrug 174. Vier Offiziere sind gefallen.

Diese Meldung Kitcheners an dem Jahrestage der Besetzung Johannesburgs hat hier großes Aufsehen erregt. Der Schauplatz der Kämpfe ist nur 40 Meilen von Johannesburg entfernt an der von dort nach Durban führenden Eisenbahn. Die Buren haben anscheinend die englische Besatzung energisch angegriffen.

China.

Peking, 2. Juni. — In einer von den Generälen der Verbündeten heute abgehaltenen Versammlung wurde beschlossen, die Verwaltung der Stadt Peking den chinesischen Beamten während des Monats Juni allmählig zu übergeben.

Graf Waldersee wird morgen mit seinem Stab Peking verlassen. Zwei Sonderzüge werden während der ganzen Woche Truppen nach Taku bringen. Das Belutsch-Regiment verließ Peking heute morgen unter eindrucksvollen Zeremonien. Alle anderen britischen Truppen mit ihren Musikkapellen und jeder amerikanische Offizier in Peking waren anwesend. Die Letzteren waren ganz besonders bemüht zu zeigen, daß die Art und Weise zu würdigen wußten, in der die Briten den abziehenden Amerikanern Abschied sagten.

Spanien.

Madrid, 2. Juni.—Bei den heute stattgefundenen Senatswahlen haben die Liberalen 117 ihrer Kandidaten erwählt und die Konservativen 56. Die verschiedenen anderen Parteien werden durch 24 Mitglieder vertreten sein.

Die spanische Regierung hat, wie behauptet wird, den Präfekten von Coruna, wo am letzten Freitag ernstliche Unruhen vorkamen, abgesetzt. Der Torpedobootzerstörer „Audaz“ ist daselbst mit Marinesoldaten angekommen, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Zwei der bei dem Zusammenstoße mit den Gendarmen verletzten Personen sind seitdem gestorben. Die Häuser der Arbeiter in Coruna waren gestern mit Trauerflor drapiert, mit der Inschrift: Den Märtyrern von gestern.

Zwei Anarchisten, ein Spanier und ein Italiener, die hier auf Grund von Angaben der Marseiller Polizei verhaftet wurden, sind wegen unzureichenden Beweisen freigelassen worden. Es heißt, daß die Arrestanten eine Verschwörung gegen die Minister geplant hatten.

Madrid, 2. Juni. — Die spanischen Militär-Attaches bei den verschiedenen Botschaften und Legationen sind aus Sparsamkeitsgründen abberufen worden.

Großbritannien.

London, 31. Mai. — Die Leidenschaft für Glücksspiele greift in den oberen Kreisen Londons in so bedenklichem Maße um sich, daß sie zu Skandalen zu führen droht. Es werden Geschichten von bekannten Frauen erzählt, die durch Spielverluste in finanzielle Schwierigkeiten geraten sind; in einem Falle soll der Verlust auf einen Schlag $40,000 betragen haben.

Rußland.

Petersburg, 31. Mai. — Die älteste Tochter des Zaren ist erkrankt. Die Krankheit scheint typhöser Natur zu sein.

Baku, 30. Mai. — Eine Feuersbrunst in Balakhua hat vier Petroleumquellen zerstört.

Brasilien.

Rio de Janeiro, 31. Mai. — Die Notizia schreibt in Besprechung der Rede Roosevelts in Buffalo, daß die amerikanische Suprematie in Südamerika gefährlicher sei als gespannte Beziehungen mit Europa. Die südamerikanischen Republiken müßten sich bemühen, diese Gefahr zu vermeiden.

Die brasilianische Regierung hat sich entschlossen, die Flotte zu reorganisieren und drei Geschwader zu bilden.

San Domingo.

Kingston, Jamaica, 2. Juni. — Es wird hier berichtet, daß die Revolution in San Domingo vollständig im Keime erstickt wurde. Eine Anzahl hervorragender Rebellen sind erschossen oder ins Gefängnis geworfen worden. Unter den Letzteren befindet sich der Sohn des verstorbenen Präsidenten Hereaux, welcher der Führer der Bewegung gewesen sein soll.

Columbien.

Kingston, Jamaica, 2. Juni.— Der von La Plata kommende Postdampfer meldet, daß wenig Fracht von colombischen Häfen angeboten wird infolge der hohen Ausfuhrsteuer, die neulich von der colombischen Regierung auferlegt wurde zu dem Zwecke, ihr Papiergeld einzuziehen und die Ausgaben zu decken, welche die letzte Revolution verursachte.

Der Präsident kehrt heim.

Washington, D. C., 31. Mai. — Der Präsident, seine Gattin und seine Reisegesellschaft sind heute früh um 7:30 hier eingetroffen. Frau McKinley wurde in eine Kutsche gebracht und langsam nach dem Weißen Hause gefahren. Sie sah blaß und angegriffen aus. Die schwere Krankheit hat sie natürlicherweise sehr stark mitgenommen. Der Sekretär Cortelyou erklärte, daß sie sich vorzüglich hielte. „Sie hatte,“ sagte er, „eine gute Nacht, und fühlt sich heute kräftiger. Ihr Befinden zeigt stetige Besserung.“

Das Kabinett wird morgen wahrscheinlich zu einer Sitzung zusammentreten, da der Freitag sein regelmäßiger Versammlungstag ist.

Frau McKinleys Befinden.

Washington, D. C., 2. Juni. — Die Aerzte der Frau McKinley veröffentlichten um 10.30 Uhr vormittags nach einer Konsultation folgendes Bulletin:

„Frau McKinley verbrachte eine ruhige Nacht, aber ihr Befinden hat sich seit dem gestrigen Bericht nicht nennenswert geändert.“

Um 6 Uhr abends wurde auf eine Anfrage im Weißen Hause mitgeteilt, daß seit der Veröffentlichung des Bulletins sich das Befinden der Frau McKinley nicht geändert hat.

Frau McKinley ist fortwährend sehr schwach. Jeder weitere Tag, an dem diese Schwäche andauert, verringert ihre Widerstandskraft. Das Leiden, das sie in San Francisco dem Tode nahe brachte, ist noch nicht gehoben und giebt ihren Aerzten und dem Präsidenten viel Grund zur Besorgnis. Man fürchtet, daß, wenn Frau McKinley nicht bald zu Kräften kommt, sie bald nicht mehr in der Lage sein wird, Kräfte zu sammeln.

Kabinettssitzung.

Washington, D. C., 31. Mai. — Die Administration hat entschieden, daß das Verfahren der kubanischen Verfassungskonvention in der Annahme der Bedingungen des Plattschen Amendements den von der Kommission gemachten Aenderungen und Auslegungen unserer Auslegungen über die Bedeutung des Amendements nicht entspreche und Kriegssekretär Root wird dies der Konvention mitteilen. Die Entscheidung wurde in der heutigen Kabinettsitzung getroffen. Die Sitzung dauerte anderthalb Stunden. Vorher hatte zwischen dem Präsidenten und dem Senatoren Platt von Connecticut und Lodge von Massachusetts eine einstündige Konferenz stattgefunden. In der Kabinettssitzung nahm Kriegssekretär Root den Standpunkt ein, daß die Auslegungen des Plattschen Amendements, die in der vom Konvent angenommenen Verfassung enthalten seien, über eine ehrliche Auslegung ihrer Bedeutung hinausgingen, und nicht annehmbar seien. Mit dieser Ansicht erklärte sich das Kabinett einverstanden. Auf die Frage, was die Regierung thun werde, nachdem die kubanische Konvention von der Zurückweisung ihres Verfahrens in Kenntnis gesetzt sei, sagte eines der Kabinettsmitglieder, daß die Regierung nichts weiter thun könne, bis der Konvent nochmals gehandelt habe, und daß, so lange die Bestimmungen des Plattschen Amendements im Protokoll stehen, dieselben angenommen werden müssen, ehe wir die über die Insel aufgeben.

Das Kabinett erörterte ferner die Entscheidung des Oberbundesgerichts in den Insularfällen, namentlich ihre Wirkung auf die bevorstehende Entscheidung des Gerichts in den Philippinenfällen. Die allgemeine Ansicht ging dahin, daß in mancher Hinsicht die Delima-Entscheidung auf die Philippinen anwendbar sein dürfte, daß die besagte Entscheidung jedoch in anderer Beziehung ganz und gar nicht anwendbar sei. Eine endgültige Entscheidung wurde übrigens in der Sitzung nicht erzielt.

Die kubanische Verfassung.

New York, 31. Mai.—Der „Tribune'' wird aus Washington gemeldet, daß die Senatoren Platt und Spooner telegraphisch zum Kriegsminister Root

berufen wurden und eine anderthalb stündige Konferenz mit ihm hatten. Ueber den Inhalt der Beratungen wurde strenges Stillschweigen beobachtet, es verlautet indes, daß dieselben auf die Lage der Dinge in Kuba Bezug haben. Die Regierung befindet sich, bis sie in den Besitz eines vollständigen Protokolls über die Vorgänge gelangt, welche die Annahme des Plattschen Amendements in dem kubanischen Verfassungskonvent begleiten, erklärlicherweise etwas im Dunkeln. Man erwartet, daß der General Wood sehr bald eine genaue Uebersetzung der Abänderungen und „Auslegungen" des Amendements kabeln wird.

Es gilt als sicher, daß die Regierung keiner Abänderung des Plattschen Amendements durch die Kubaner ihre Zustimmung erteilen werde. Das Dokument muß entweder in der ihm vom Kongreß verliehenen Form angenommen oder rundweg abgelehnt werden. Ein Mittelding giebt es nicht. Selbst wenn der Präsident und seine Ratgeber geneigt sein sollten, Zugeständnisse zu machen, so könnten sie das Amendement ebenso wenig ändern, wie irgend eine andere Kongreßakte.

Es ist wahrscheinlich, daß der Präsident dem General Wood nach der heutigen Kabinettssitzung dahingehende Mitteilungen zugehen lassen wird. Man glaubt auch, daß der General den Auftrag erhalten wird, dem kubanischen Verfassungskonvent anzukündigen, daß die amerikanischen Truppen nicht aus Kuba zurückgezogen werden könnten, und daß mit den Wahlen und der Organisierung der Regierung nicht vorangegangen werden dürfe, wenn nicht das Plattsche Amendement ohne alle Anhängsel dem kubanischen Staatsgrundgesetz einverleibt würde.

Man glaubt, daß diese Erklärung auf die Verfasser der Konstitution Eindruck machen und sie veranlassen wird, alle Zuthaten von dem Amendement wieder abzustreifen.

Washington, D. C., 2. Juni. — Nachdem der Betrag der Entschädigung, welche China an die Mächte zu zahlen hat, schließlich, wie schon früher berichtet, festgesetzt worden, handelt es sich jetzt noch um die Garantie der Bonds, welche China emittieren soll. Der bereits öfter besprochene russische Vorschlag, daß die Mächte gemeinsam eine internationale Garantie geben, scheint bei den meisten europäischen Mächten Anklang gefunden zu haben, aber die Ver. Staaten weigern sich standhaft, daran sich zu beteiligen.

Als technischer Grund für die Weigerung wird konstatiert, daß die hiesige Regierung durch beschränkende Bestimmungen der Verfassung verhindert sei, an der internationalen Garantie sich zu beteiligen. Diese Angabe ist völlig korrekt, aber die anderen Mächte würden sich wahrscheinlich damit zufrieden geben, wenn die Ver. Staaten erklären würden, sie gäben ihre Zustimmung dazu, vorbehaltlich der Genehmigung der Garantie durch den Kongreß. Hiesigerseits ist aber gar nicht der Vorschlag gemacht worden, in die Garantie mit einem derartigen Vorbehalt einzuwilligen, weil man überhaupt eine gemeinsame internationale Garantie nicht wünscht.

Jede Regierung soll nach hiesiger Auffassung sich ihren Anteil an den Bonds nehmen, und damit anfangen, was sie will, dieselben garantieren oder nicht garantieren. In der gemeinsamen Garantie glaubt man das Vorspiel für eine gemeinsame etwaige weitere gemeinsame Aktion in der Zukunft zu erblicken, und allem Anschein nach hat die Administration diesmal von der China-Expedition genug bekommen. Es ist indes kaum wahrscheinlich, daß die europäischen Mächte in dieser Beziehung der hiesigen Regierung nachgeben werden. Wollen sich die Ver. Staaten absolut an der Garantie nicht beteiligen, so mag man sich dahin einigen, die Garantie ohne dieselben zu effektuieren.

Aussatz in Wisconsin.

Tustin, Wis., 2. Juni. — Hier sind zwei Aussatzkranke entdeckt worden, nämlich Mutter und Tochter. Die Frau litt seit mehreren Jahren an einer Krankheit, welche aller Kunst der Aerzte spottete, die sich aber jetzt als Aussatz entpuppte. Schon hat die Frau mehrere Finger und Zehen und die Nase eingebüßt und hat alle anderen Anzeichen der schrecklichen Krankheit. Ihre Tochter hat die das Anfangsstadium der Krankheit charakterisierenden Symptome.

Streik beendet.

New Castle, Pa., 2. Juni. — Der Streik der Kesselmacher der hiesigen „Pennsylvania Engineering Works" um Erlangung eines neunstündigen Arbeitstages mit Bezahlung für zehn Stunden hat mit einem Siege der Streiker geendet.

$5000 Belohnung.

San Francisco, Cal., 2. Juni. — Der Gouverneur Gage hat $5000 Belohnung auf die Verhaftung und Ueberführung der Personen ausgesetzt, welche am Freitag die fünf Personen in Lookout, Modore County lynchten.

Mord.

Holton, Kan., 1. Juni. — In diesem Orte herrscht große Aufregung über das Auffinden der Leiche der Frau W. H. Kleusmire in einem Graben kaum 100 Yards von ihrem Hause entfernt. Der Kopf der Leiche ist zerschmettert, was auf Mord schließen läßt. Die Leute hier bezeichnen den Gatten der Frau, der jetzt in Texas weilt, als den Thäter. Das Verbrechen wurde am Sonntag, den 19. Mai, begangen, an welchem Tage die Kinder der Frau von zu Hause abwesend waren. Als sie zurückkehrten, teilte der Vater ihnen mit, daß ihre Mutter eine Besuchsreise nach Texas angetreten habe. Später reiste Kleusmire ab und am Freitag erhielten die Kinder eine Depesche von ihm, dahin lautend, daß Frau Kleusmire am gelben Fieber gestorben und in Texas begraben worden sei.

Aus Chicago.

Die Polizei von der Revierwache an der Stanton Avenue ist eifrig bemüht, die Identität von zwei Männern zu ermitteln, die gestern morgen die 22 Jahre alte Agnes Pratt, ein Dienstmädchen, das in dem Hause No. 3115 40. Straße beschäftigt ist, nach einer durchbummelten Nacht an der Rhodes Ave. und 35. Straße aus einer Kutsche warfen und dann schnell davonfuhren.

Das Mädchen war finnlos betrunken und seine zerrissenen Kleider und zerschundenen Glieder scheinen darauf hinzuweisen, daß ein bestialisches Verbrechen an ihr verübt worden ist. Anfangs glaubte man, daß die Genannte ähnlich wie seiner Zeit die unglückliche Jennie Boschieter von ihren Verführern durch eingegebene Betäubungsmittel vergiftet worden sei und daß sie sterben müsse, bald aber erkannten die Aerzte, daß es sich nur um einen kapitalmäßigen Rausch handelte.

Das Mädchen wurde gegen vier Uhr gestern morgen anscheinend leblos von dem Polizisten Kenny an der Rhodes Avenue und 35. Straße aufgefunden. Ein Mann, dessen Namen die Polizei nicht ermittelte, sah, wie um die genannte Zeit eine Kutsche an der bezeichneten Eckenstraße anhielt. Die Thüre wurde geöffnet und heraus traten zwei Männer, die den anscheinend leblosen Körper des Mädchens trugen. Nachdem sie denselben auf das Trotoir gelegt, sprangen sie in die Kutsche zurück und jagten schnell davon.

Das Mädchen wurde per Ambulanzwagen nach dem Baptisten-Hospitale überführt, wo es mehrere Stunden später wieder das Bewußtsein erlangte. Ueber die Vorgänge der letzten Nacht vermochte sie nur ungenaue Angaben zu machen. Sie konnte sich nur noch entsinnen, daß sie in der Gesellschaft von zwei jungen Männern diverse Schanklokale besucht hat.

Edisons neue Sammel-Batterie.

Es ist längere Zeit verflossen, seitdem wir etwas von dem „Zauberer von Menlo Park" vernommen haben. Die Kunde, die uns jetzt wieder aus der stillen Werkstätte des Mannes zugeht, der, wie kein anderer, zur praktischen Verwertung der elektrischen Kraft zum Nutzen und Frommen der Menschheit beigetragen hat, ist wohl geneigt, die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf Edison zu lenken und gespannt auf die ersten Versuche seiner neuesten Erfindung zu harren.

Wie er verkündet, ist es ihm gelungen einen wirklich praktischen leichten Akkumulator oder auf deutsch Sammel-Batterie herzustellen, bei der alle Mängel, welche das bisherige System besaß und die seiner allgemeinen Verwendung zu Motorzwecken entgegenstanden, vermieden sind. Nach seiner Angabe hat Edison das Gewicht der Batterien von 180 auf 55 Pfund der Pferdekraft-Stunde vermindert, die zur Füllung der Batterie nötige Zeit auf die Hälfte reduziert, und die rasche Ausnützung der Speicherzellen vermieden, indem er anstatt der bisherigen Bleiplatten Eisen- und Nickel Oxid-Platten verwendet.

Bewährt sich die Erfindung, so eröffnen sich unserem Verkehrswesen ganz neue Aussichten. Die Zeit ist dann nicht mehr ferne, wo das Pferd auch als Zugtier in den Städten in raschem Verschwinden begriffen sein wird und unsere Last- und Bierwägen ebenso lautlos durch die Straßen sausen werden, wie die Automobiles, die künftighin 100 anstatt 30 Meilen werden zurücklegen können, ehe sie neu gefüllt werden müssen. Vielleicht werden dann auch bald die gefährlichen oberirdischen Trolleys verschwinden zur großen Verschönerung unseres Straßenbildes und Erleichterung des Verkehrs.

Elektrische Schleppboote und Fährboote werden unsere Kanäle und Flüsse beleben und den Hafenverkehr wesentlich heben.

Natürlich sind mit diesen Hinweisungen die Möglichkeiten, welche die Erfindung bietet, keineswegs erschöpft. Edison selbst eröffnet einen ganz neuen Ausblick, indem er andeutet, daß die Verwertung der Meereskraft, der Ebbe und Flut, nunmehr in Rechnung gestellt werden kann. Unter dem alten System der Bleizellen-Batterie ging die Füllung so langsam von statten, daß die Meeresströmung nicht benutzt werden konnte; die Schnelligkeit, mit welcher diese Füllung sich aber bei der neuen Batterie vollziehen läßt, beseitigt diesen Mißstand und macht es nach der Ansicht Edisons möglich, die Batterien von Schiffen, die durch Elektrizität getrieben werden, während der Fahrt zu füllen, womit die Tage der kostspieligen Dampfkraft, wenigstens für kleinere Fahrzeuge, gezählt sein dürften.

Mit Recht sagt die „Elektrical Review", bei Besprechung der Edison'schen Erfindung, daß dieselbe der Elektrizität eine neue Bahn des Triumphes als der bewegenden Kraft der Zukunft eröffne. (Wechselbl.)

Die Einfuhr von Baumwolle nach Rußland ist im Jahre 1899 um 72½ Millionen Pfund zurückgegangen. Rußland hat nämlich einen Zoll von fast 5 Dollars auf je 110 Pfund importierte Baumwolle gelegt, das ist ein Zoll von ungefähr zwei Drittel des Wertes. Die Folge davon war, daß im mittelasiatischen Rußland die Baumwolle im Jahre 1899 um 34 Prozent zugenommen hat. Auf großen Strecken dortigen Landes, wo früher Getreide gezogen wurde, wird jetzt des viel höheren Ertrages wegen Baumwolle kultiviert. Für uns selbst ist dieser Wechsel gewiß nicht erfreulich. Aber, was dem einen recht ist, ist dem andern billig und — die Welt, gerade weil sie im Zeichen des Verkehrs steht, steht erst recht im Zeichen der unaufschiebbaren Zollreformen. Wir selbst vor allen müssen dieser Lehre eingedenk sein.

(Ill. Staatsztg.

Die Gesamtverluste der Engländer in dem südafrikanischen Kriege umfassen am 30. April: 355 Offiziere und 3667 Mann, die im Felde getötet worden sind, 115 Offiziere und 1230 Mann starben an Verwundungen, vier Offiziere und 92 Mann erlitten den Tod in der Gefangenschaft. 282 Offiziere und 8949 Gemeine sind an Krankheiten zu Grunde gegangen, acht Offiziere und 326 Mann verloren durch Zufall ihr Leben, sieben Offiziere, 744 Mann werden vermißt oder sind gefangen genommen. 1977 Offiziere und 45,762 Mann kehrten als Invaliden nach der Heimat zurück. Von diesen starben 314 nach ihrer Rückkehr.

„Ach, lieber Papa, schenke mir doch eine große Trommel!"—„Fällt mir gar nicht ein. Da sollte ich wohl den ganzen Tag den Spektakel der Trommelei anhören?" — „Nein, Papa, ich werde nur trommeln, wenn du schläfst."

Geben sich ein gelehrtes Aussehen. — Der Herr Doktor, wenn er zum Patienten gerufen wird, giebt sich ein gelehrtes Ansehen, fühlt den Puls, nennt die Krankheit bei einem fremd klingenden lateinischen Namen und steckt sein Honorar in die Tasche. Wie weit dieses den Patienten auf dem Wege zur Besserung bringt, wollen wir hier nicht erörtern. Als Beispiel geben wir den Fall von Frau Chas. Knorr, Midland, Michigan. „Seit 9 Monaten war ich bettlägerig, mehr tot als lebend. Die einen Doktoren sagten, ich hätte Enteritis, Darmentzündung, ein anderer erklärte, mein Blut sei vergiftet, während der letzte sagte, ich hätte ein Krebsleiden und müsse sofort operiert werden, um mein Leben zu retten. Zuletzt gab ich in Verzweiflung das Doktern auf und vertraute auf Gott. Da brachte mir der Postmann eines Tages eine Zeitung, „Kranken-Bote". Ich las sie durch und die Ueberzeugung drängte sich mir auf, „dieses ist der Weg zu deiner Rettung!" Gott sei Dank, das war auch der Fall. Forni's Alpenkräuter Blutbeleber gab mir die Gesundheit wieder. Ich fühle beinahe wie neu geboren und die Arbeit macht mir keine Mühe. So viel steht fest, Forni's Alpenkräuter Blutbeleber rettete mir das Leben."

Wunderbare Resultate. Berichte fortwährender Erfolge von „Gloria Tonic" für die Heilung von Rheumatismus zeigen, daß das Interesse an diesem wunderbaren Heilmittel sich unter allen Klassen und Ständen der menschlichen Gesellschaft verbreitet hat. Der achtbare Herr Plumacher, Konsul der Vereinigten Staaten in Maracaibo, Venezuela, empfiehlt „Gloria Tonic" an Herrn Doktor Quintero, einer ärztlichen Autorität von der Universität von Venezuela. Der Doktor prüfte das Mittel an seinen Patienten im Hospital und das Resultat war ein so befriedigendes, daß er „Gloria Tonic" ein glänzendes Zeugnis ausstellte. Dies ist um so bemerkenswerter, indem Aerzte selbst den besten Mitteln ihre Anerkennung vorenthalten. Es ist sicherlich der Mühe wert für diejenigen, welche mit Rheumatismus behaftet sind, von Herrn Smiths Anzeige, ein Probe-Paket frei zu versenden, gebührend Notiz zu nehmen. Seine vollständige Adresse ist: John A. Smith, 1473 Germania Building, Milwaukee, Wis. Herr Smith erbietet sich, ein Probe-Paket von „Gloria Tonic" an irgend einen kranken Leser dieser Zeitung frei zu versenden.

Marktbericht.

Getreidemarkt.

Freitag, den 31. Mai 1901.

Chicago, Ill.

Cash.

Weizen, No. 2 rot	74 —75
" No. 3 rot	69 —72½
Korn, No. 2	42 —42½
" No. 2 gelb	42 —42½
Hafer, No. 2	30 —30½

Minneapolis, Minn.

Cash.

Weizen, No. 2 nördl	70½—71½
Mehl, Second Patents	

Duluth, Minn.

Weizen, No. 2 nördl	70½—

Kansas City, Mo.

Cash.

Weizen, No. 2 hart	69½—70
" No. 2 rot	
Korn, No. 2 gem Cash	40½—40½
Hafer, No. 2 weiß	30½—31

Viehmarkt.

Chicago, Ill.

Rindvieh.	
Mittelmäßige Stiere	$3.90—4.30
Kühe, mittelmäßige	1.60—3.10
Kälber, beste	5.00—6.25
Schweine.	
Beste und ordinäre von mehr als 245 Pfd. Durchschnittsgewicht	$5.75—5.85
Do. durcheinander	3.00—5.50

Kansas City, Mo.

Rindvieh.	
Stiere, heimische	4.75—5.50
Texas-Stiere	4.25—5.50
Kühe und Färsen	3.35—5.25
Schweine.	
Leichte	5.40—5.75
Schwere	5.80—5.90

Hausarzt.

Sommersprossen.

Von Dr. J. Hertz.

Sommersprossen lassen sich immer nur für kurze Zeit entfernen, weil man die Wiedererzeugung des Farbstoffes in der Haut nicht hindern kann. Die Zahl der Sommersprossenmittel ist unzählbar, und man kann immer eins nach dem anderen anwenden, und bei jedem eine Zeit lang neue Hoffnungen nähren.

Die Sommersprossen treten gewöhnlich erst nach dem sechsten Jahre auf, um in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre spurlos wieder zu verschwinden. Ihr Vorhandensein wird gewöhnlich mit der Einwirkung der Sonnenstrahlen in Verbindung gebracht, und man kann auch beobachten, daß Sommersprossen im Sommer viel deutlicher hervortreten als im Winter, weil die Haut im Sommer viel durchsichtiger ist infolge stärkerer Durchfeuchtung als im Winter. Aber diese Ansicht ist doch eine irrige, wie schon daraus hervorgeht, daß sie an den durch die Bekleidung stets der Einwirkung des Sonnenlichtes entzogenen Körperteilen ebenso oft reichlich vorkommen, wie an ihrem am meisten in die Augen fallenden Standpunkt, auf Wangen und Nase. Regelmäßig findet man sie — im Sommer viel deutlicher als im Winter — auf einer im übrigen auffallenden zarten und weißen Haut und dabei so oft vergesellschaftet mit blond-rötlichen oder roten Haaren, daß man an einen Zusammenhang der Sommersprossen mit der ganzen körperlichen Konstitution nicht zweifeln darf. Damit sinken aber die Aussichten auf die Möglichkeit einer gänzlichen Beseitigung der Sommersprossen erheblich.

Und in der That ist kein Mittel bekannt, welches imstande wäre, Sommersprossen dauernd zu beseitigen. Das einzige, was man thun kann, ist die zeitweilige Unsichtbarmachung durch verschiedene Mittel, die eine etwas beschleunigte Abschilferung der Oberhaut verursachen. In dieser Hinsicht ist Borax wohl das beste und bewährteste Mittel. Empfehlenswert sind folgende zwei Rezepte, die sich jederman leicht selbst für wenig Geld anfertigen kann: 1. 15 Gramm Borax werden aufgelöst in 100 Gramm Rosenwasser, 50 Gramm Kölnisches Wasser und 50 Gramm Glycerin; 2. man nimmt 10 Gramm Borax, 5 Gramm kohlensaures Kali, kölnisches Wasser und Glycerin, je 80 Gramm; nach dem Filtrieren wird der Flüssigkeit beigegeben; 5 Gramm präparierter Talk. Bezeichnen: Borax-Lösung, zur Waschung, einmal täglich nach der gewöhnlichen Toilette. Ferner werden noch als Sommersprossenmittel auch einige Hautreizmittel öfters angewandt, wie Meerrettigsaft, grüne Seife, Schwefelblumen mit Essigsäure, zu einem Brei angerührt; diese Mittel müssen nachts aufgelegt, und so oft wiederholt werden, bis die glänzende Rötung der Haut die bevorstehende Abschilferung ankündigt.

Entschieden am glücklichsten lebt der Zufriedene, der sich mit seinen Sommersprossen befreundet und sich nicht mit Versuchen zu ihrer Beseitigung plagt. Mit der Zeit verschwinden sie von selbst.

Pudding von Sago. — Man kocht ½ Pfund weißen, rein abgebrühten Sago in ein Quart Rahm, läßt ihn recht gut ausquellen und dann abkühlen. Während der Sago abkühlt, schlägt man ¼ Pfund Butter mit acht Eidottern zu Schaum, rührt drei Unzen Zucker und eine fein geschnittene Zitronenschale nebst dem Sago gut darunter, sodann zieht man den Schnee von acht Eiweiß langsam dazu und bäckt ihn.





